

Tradition des Lügens

Die Diffamierung des Schriftstellers Wilhelm Jensen
durch Sigmund Freud und seine „Schule“

Diplom-Psychologe Klaus Schlagmann, März 2023

Inhalt

| | |
|--|----|
| Statt eines Vorworts..... | 2 |
| Zusammenfassung..... | 4 |
| (1) Unwidersprochene Lüge..... | 6 |
| (2) Die Novelle „Gradiva“..... | 8 |
| (3) „ <i>einer aus dem Kreise ...</i> “..... | 10 |
| (4) Unwirsche Antwort?..... | 16 |
| (5) Vorab-Diffamierung..... | 19 |
| (6) Psychoanalytische Standard-Deutung..... | 23 |
| (7) Wahrhafte Auskunft..... | 25 |
| (8) Versagte Mitwirkung?..... | 29 |
| (9) Gescheit(ert)e Besserwisserei..... | 32 |
| (10) Kollektiv-Psychose..... | 38 |
| (11) Lügenplattform Wikipedia..... | 41 |
| (12) Die Psychoanalüge..... | 43 |
| (13) „ <i>Ödipuskomplex</i> “ im Dienst der Psychoanalüge..... | 49 |
| (14) „ <i>Narzissmus</i> “ im Dienst der Psychoanalüge..... | 52 |
| (15) Josef Breuer – Erfinder der Psych-Analyse..... | 55 |
| (16) Nach 115 Jahren..... | 57 |

Statt eines Vorworts

Jurastudium. Erste Vorlesung. Der Professor betritt den Hörsaal. Er schaut sich um. *„Sie da in der 8. Reihe. Können Sie mir Ihren Namen verraten?“* fragt er eine Studentin. *„Ich heiße Sandra“*, sagt eine Stimme. Der Professor fordert sie auf: *„Verlassen Sie bitte meinen Hörsaal! Ich möchte Sie nicht in meiner Vorlesung sehen!“* Alle sind leise. Die Studentin ist irritiert, packt langsam ihre Sachen und steht auf. *„Schneller bitte!“* wird sie aufgefordert. Sie traut sich nicht etwas zu sagen und verlässt den Hörsaal.

Der Professor schaut sich weiter um. Die Teilnehmer sind verängstigt. *„Warum gibt es Gesetze?“* fragt er in die Runde. Alle sind leise. Jeder schaut auf die anderen. *„Wofür sind Gesetze da?“* fragt er erneut. *„Gesellschaftliche Ordnung!“* hört man aus einer Reihe. Eine Studentin sagt: *„Um die persönlichen Rechte eines Menschen zu wahren.“* Ein anderer sagt: *„Damit man sich auf den Staat verlassen kann.“* Der Professor ist unzufrieden.

„Gerechtigkeit!“ ruft eine Studentin. Der Professor lächelt. Sie hat seine Aufmerksamkeit. *„Danke sehr. Habe ich mich vorhin ungerecht Ihrer Kommilitonin gegenüber verhalten?“* Alle nicken. *„Das habe ich in der Tat. Warum hat niemand protestiert? Warum hat niemand von Ihnen versucht mich zu hindern? Warum wollten Sie diese Ungerechtigkeit nicht verhindern?“* fragt er. Niemand antwortet.

„Was Sie gerade gelernt haben, hätten Sie in 1.000 Vorlesungsstunden nicht verstanden, wenn Sie es nicht miterlebt hätten. Nur, weil Sie selbst nicht betroffen waren, haben Sie nichts gesagt. Diese Einstellung spricht gegen Sie und gegen das Leben. Sie denken, solange es Sie nicht betrifft, geht es Sie nichts an. Ich sage Ihnen, wenn Sie heute nichts sagen und nicht für Gerechtigkeit sorgen, dann werden Sie eines Tages ebenfalls eine Ungerechtigkeit erfahren und niemand wird sich vor Sie stellen. Gerechtigkeit lebt durch uns alle. Wir müssen dafür kämpfen.“

Im Leben und im Beruf leben wir oft nebeneinander statt miteinander. Wir trösten uns damit, dass die Probleme anderer uns nichts angehen. Wir gehen nach Hause und sind froh, dass wir nicht betroffen waren. Aber es geht auch darum, für andere einzustehen. Jeden Tag passiert eine Ungerechtigkeit im Unternehmen, im Sport oder in der Straßenbahn. Sich darauf zu verlassen, dass irgendjemand das schon regeln wird, reicht nicht aus. Es ist unsere Pflicht für andere da zu sein. Für andere zu sprechen, wenn sie es selbst nicht können.“

[Netzfund, Dezember 2022]

Zusammenfassung

In der „Kulturgeschichte“ der Menschheit gibt es ein spezielles Ereignis, mit dem ich mich zufällig näher beschäftigt habe: Über Jahrzehnte hinweg werden in aller Öffentlichkeit über einen Schriftsteller, Wilhelm Jensen (1837-1911), zahlreiche Diffamierungen, Wirklichkeitsverdrehungen und Lügen verbreitet. Sie werden als „wissenschaftliche“ Erkenntnis verkauft, als intellektuelle Großtat gefeiert, als wesentlicher Bestandteil unserer Kultur gehandelt, von Wikipedia unters Volk gebracht. Es ist ähnlich, wie es die Geschichte von der Jura-Vorlesung erzählt: Niemand schert sich darum, dass dabei einer Person grobes Unrecht geschieht. Meine bisherige Analyse dieser Geschichte¹ wird jetzt durch einen aktuellen Archivfund ergänzt, der ein noch besser abgesichertes Urteil über die Unaufrichtigkeit und Unge rechtigkeit der handelnden Akteure erlaubt.

Es geht um Sigmund Freud. Er schreibt im Jahr 1907 seine umfangreichste „psychoanalytische“ Literaturbetrachtung. Grundlage der Abhandlung ist die Novelle „*Gradiva*“ von Wilhelm Jensen. Schon in seiner Abhandlung formuliert Freud unkonkrete Mutmaßungen über den Autor der Novelle: Wer sich – als Dichter, Neurotiker oder Träumer – seiner Phantasie überlässt, der macht dabei nichts anderes, als – unbewusst – anstößige Impulse zum Ausdruck zu bringen. Fachleute könnten sie aus dem Material ablesen.

Freud hat damals einen Kreis von Männern als „*Psychologische Mittwoch-Gesellschaft*“ um sich geschart. Wenn sie unter sich sind, so reden sie dort ganz ungehemmt über das, was sie – ohne konkrete Belege – an Standard-„Perversionen“ ihren unfreiwilligen „Untersuchungsobjekten“ unterstellen. Dichter generell seien homosexuell, Jean Paul beispielsweise sei wohl auch Onanist gewesen wie ebenfalls Conrad Ferdinand Meyer, der zusätzlich sicherlich noch ein inzestuöses Verhältnis zu seiner Schwester Betsy hatte. So wirft man sich bei solchen Zusammenkünften die Bälle zu.

Mit CG Jung, der nicht diesem Kreis zugehört, reimt sich Freud – kurz nach Erscheinen seiner Publikation – im brieflichen Austausch zurecht, Jensen müsse mit seiner körperlich behinderten Schwester ein inzestuöses Verhältnis gehabt haben. Die Nachfrage Freuds bei Jensen ergibt jedoch: Der Dichter hatte keine Geschwister, er war sogar ganz ohne Blutsverwandte aufgewachsen. Die vermeintlich grandiose Deutung erweist sich als ein klatschender Schlag ins Wasser.

Bereits in der Abhandlung selbst hatte Freud vorab begonnen, Jensen zu entwerten und zu diffamieren. Womöglich wollte er dadurch von Anfang an dem eventuellen Widerspruch gegen seine Auslassungen durch den Betroffenen und eine kritische Leserschaft entgegen wirken. Nun aber, da Jensens Lebensrealität der geni-talen Deutung Freuds so krass widerspricht, ergießt sich zusätzlich eine Fülle von Schmähungen und Entwertungen über ihn und seine Novelle. Freuds Gefolgschaft setzt dies bis heute fort. Wikipedia sei Dank wird der Allgemeinheit hierzu eine lücken- und lügenreiche, leicht verdauliche Kost schmackhaft gemacht. Über einen zu seiner Zeit geschätzten Autoren, der als Mensch und Humanist seiner Zeit weit voraus war, wird fortgesetzt unbegründeter Schmääh verbreitet.

Damit aber nicht genug: Mit ihrer beharrlich propagierten „Analyse“ wollen uns Freud und seine Gefolgschaft bis heute eine menschenverachtende Opferbeschuldigungs-Ideologie unterjubeln. Diese Ideologie spiegelt sich besonders in zwei Begriffen, die zum Kern der Theorie gehören: „Ödipuskomplex“ und „Narzissmus“. In diesen Konzepten ist die Möglichkeit einer Opfer-Täter-Umkehr fest mit eingebaut.

These: Die Errichtung und Pflege einer solchen Lücken- und Lügenkultur trägt maßgeblich zu einer moralischen Zerrüttung der menschlichen Gesellschaft bei, wie sie in der Eingangsgeschichte anklingt.

(1) Unwidersprochene Lüge

Der Schriftsteller Wilhelm Jensen, geboren am 15. Februar 1837 und gestorben am 24. November 1911, verfasst 1902 die Novelle „*Gradiva. Ein Pompejanisches Phantasiestück*“. Sie wird zunächst, auf Vermittlung des Redakteurs Theodor Herzl, einem großen Jensen-Fan, in der Feuilleton-Beilage der Wiener „*Neuen freien Presse*“² abgedruckt. Ein Jahr später erscheint sie in Buchform beim Carl Reißner Verlag. Sigmund Freud macht sie 1907 zur Grundlage seiner umfangreichsten psychoanalytischen Literaturbetrachtung: „*Der Wahn und die Träume in W. Jensens ‚Gradiva‘*“³. Im Nachwort der zweiten Auflage seiner Abhandlung, 1912, gibt Freud ein Urteil über den Autor der Novelle ab, das wenig schmeichelhaft ist: „*Ich hatte bald nach dem Erscheinen meiner analytischen Würdigung der ‚Gradiva‘ einen Versuch gemacht, den greisen Dichter für diese neuen Aufgaben der psychoanalytischen Untersuchung zu interessieren; aber er versagte seine Mitwirkung.*“ Was war passiert?

Außer mir⁴ hat sich meines Wissens nie jemand so recht bemüht, diesen Punkt einmal im Detail zur Debatte zu stellen: Stimmt das? Oder wird hier skrupellos gelogen? Jensen war 1912 bereits ein Jahr verstorben, so dass er selbst auf Freuds Behauptung nicht mehr antworten konnte. Seine Briefe an Freud von 1907 wurden erst 1929 veröffentlicht⁵. Sie belegen das Gegenteil. Ein zu seiner Zeit geschätzter Autor, eng befreundet mit Theodor Storm, Emanuel Geibel, Wilhelm Raabe, Paul Heyse und vielen anderen, wird durch einen Professor Freud öffentlich diffamiert. Und niemand erhebt so recht Einspruch.

Angeregt durch einen bislang unbekanntem, jetzt in einem Archiv aufgefundenen Brief Jensens an Wilhelm Stekel aus dem Jahr 1903⁶ will ich diesen Punkt noch einmal vertiefen. Der Brief stützt meine bisherige Freud-Kritik. Die Auseinandersetzung damit hat mich inspiriert, auch die allgemeinere Tragweite des Geschehens ein wenig in den Blick zu nehmen. Mir geht es auf einer höheren Ebene um eine

brandaktuelle Frage. Und ich bitte das Publikum, die folgenden Absätze sehr ernsthaft zu reflektieren:

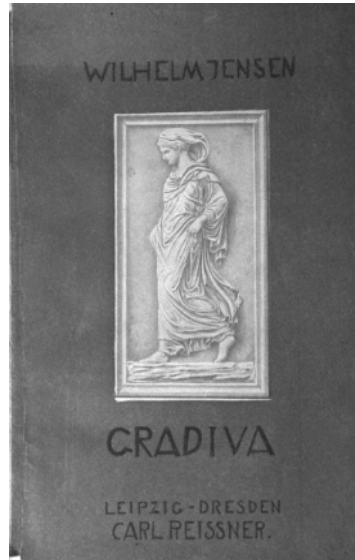
Der übergroße Teil der Menschheit hat sich offenbar daran gewöhnt, dass in aller Öffentlichkeit Lügen, Diffamierungen und Ausgrenzungen verbreitet werden. Eine sogenannte „Wissenschaft“ wie die Psychologie vermag offenbar ungehemmt absurde Behauptungen in die Welt zu setzen, ohne dafür irgendwie zur Rechenschaft gezogen zu werden. Ich maße mir dieses Urteil an, weil ich selbst dieser Zunft angehöre und in einem bestimmten – wenn auch eng begrenzten – Segment ihre Geschichte recht genau betrachtet habe. Dabei beziehe ich mich hier, wohlgermerkt, auf die letzten 140 Jahre, also „moderne“ Zeiten – nicht etwa auf irgendein „finsteres Mittelalter“.

Zentraler Bestandteil der Freudschen Psychoanalyse – wie ich in dieser Abhandlung noch genauer herausarbeiten werde – ist eine geradezu systematische Opferbeschuldigung: Die Opfer von Schicksal und Gewalt werden zu Tätern gestempelt. Genau das passiert auch mit Jensen. Seine Novelle thematisiert den frühen Verlust wichtiger Bezugspersonen. Freud jedoch spekuliert ein pervers-inzestuöses Verhältnis zu einer Schwester herbei. „Wissenschaftsverlage“ publizieren solche Gedanken seit über hundert Jahren und bewerben sie als wissenschaftliche Erkenntnis. Akademische Eliten halten solche Thesen für den Ausdruck geistiger Glanzleistung und erheben sie zur intellektuellen Großtat. Die Lügen-Plattform Wikipedia bereitet solche Unwahrheiten auch noch für's gemeine Volk auf und walzt sie zum allgegenwärtigen Bestandteil unseres kulturellen Erbes aus. Was macht das mit dem Bewusstsein der Menschheit? Verlieren wir damit vollkommen die Maßstäbe für falsch und richtig, gerecht und ungerecht, gut und schlecht? Lässt uns das in moralische Gleichgültigkeit abdriften? Führt es dazu, dass wir uns am Ende genau das auch gefallen lassen, was uns am Beispiel der anderen vorexerziert wird? Verfallen wir damit in eine tiefe moralische und geistige Hilflosigkeit?

(2) Die Novelle „Gradiva“

Jensens Novelle erzählt von einem jungen Archäologen, Norbert Hanold. Dieser ist fasziniert von dem – real existierenden, in Rom befindlichen – antiken Relief einer „ruhig-behende“ einher schreitenden jungen Frau, abgebildet auf dem Buchtitel. Er benennt die Gestalt „*Gradiva*“ – die Vorschreitende. Insbesondere bewundert er die Darstellung von deren Gangweise: den steil aufgestellten Fuß, der nur noch mit den Zehen den Boden berührt, kurz bevor er sich von ihm abhebt. Bei seiner intensiven Betrachtung des Reliefs gelangt der Archäologe auch zu der Auffassung, dass die junge Frau griechische Gesichtszüge aufweise. Ihm gefällt die Vorstellung, sie habe nicht in der Metropole Rom gelebt, sondern in dem gemütlichen Pompeji. Die dortige Region war ursprünglich von Griechen besiedelt worden. Kurz nachdem er diese Überlegungen angestellt hat, erlebt Norbert nun in einem Traum, wie sich die Gradiva im alten Pompeji beim Ausbruch des Vesuvus im Ascheregen auf den Stufen des Apollotempels niederlegt und stirbt.

Spontan bricht der junge Archäologe zu einer Forschungsreise auf, die ihn am Ende nach Pompeji führt. Am ersten Tag seines Aufenthalts dort begegnet ihm zur Mittagszeit in der menschenverlassenen Ruinenstadt ein solches Gradiva-Wesen. Über drei Begegnungen hinweg – jeweils zur Mittagszeit – an drei aufeinanderfolgenden Tagen ist er überzeugt, er habe es mit dem Geist jener Gradiva zu tun, die in seinem Traum dem Vesuv zum Opfer gefallen war. Zur Mittagsgeisterstunde sei es diesem Gespenst gestattet, für einen kurzen Moment vom Totenreich in die Welt der Lebenden zurückzukehren.



Tatsächlich erweist sich am Ende, dass hier dem leicht entrückten Archäologen dessen kluge Kindheitsfreundin Zoë Bertgang gegenüber steht. In der Kindheit waren sie unzertrennlich. Doch in seinen Jugendjahren hatte Norbert sich seltsam von ihr entfremdet und komplett zurückgezogen. Bei der unerwarteten Wiederbegegnung in Pompeji macht sie sich nun einen Spaß daraus, ihn zunächst in der Fantasie zu belassen, sie sei ein Geisterwesen. Dann gibt sie sich zu erkennen und leitet damit das Happy End ein.

Über diese Novelle also verfasst Freud seine Abhandlung. Er schickt – offenbar kommentarlos – ein Exemplar an den Dichter. Dieser bedankt sich am 13. Mai 1907 unmittelbar nach Erhalt mit einem Schreiben, womit ein kurzer Briefwechsel von jeweils drei Briefen auf beiden Seiten beginnt, der in der Weihnachtszeit desselben Jahres mit einem Brief von Jensen endet.

Die drei Briefe Jensens sind seit 1929 publiziert. Die drei Briefe Freuds wurden mir, nachdem sie seit über hundert Jahren als verschollen galten, im Rahmen meiner Recherchen von Angehörigen der Familie zugänglich gemacht. Im Jahr 2012 habe ich sie – zusammen mit umfangreichem Material zum biografischen Hintergrund von Wilhelm Jensen – erstmals veröffentlicht⁷.

(3) „einer aus dem Kreise ...“

Am Ende seiner Abhandlung von 1907 berichtet Freud, dass „einer aus dem Kreise“ – gemeint ist der Kreis der „*Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft*“⁸ – „an den Träumen in der ‚*Gradiva*‘ und deren möglichen Deutung Interesse nahm“⁹. Der namentlich nicht genannte Kollege – es ist Wilhelm Stekel – habe sich mit der direkten Anfrage an den Dichter gewendet, „ob ihm von den so ähnlichen Theorien in der Wissenschaft etwas bekanntgeworden sei.“ Freud knüpft dabei an die ersten Zeilen seines Textes an. Dort behauptet er, dass durch ihn selbst „die wesentlichsten Rätsel des Traumes ... gelöst worden sind“. Wenn er also die Frage aufwirft, ob Jensen von den „so ähnlichen Theorien in der Wissenschaft“ Kenntnis gehabt habe, so denkt er einzig und allein an die Thesen seines eigenen Traumdeutungs-Buches, das gut drei Jahre zuvor, Ende 1899, erschienen ist. Stekels Anfrage, die 1995 erstmals veröffentlicht wurde (s.u.), konzentriert sich auch einzig und allein auf die Frage, ob Jensen Freuds Buch über die „Traumdeutung“ gekannt habe.¹⁰

Freud lässt also sein Publikum im Unklaren, wer diese Anfrage gestellt hatte.¹¹ Der Freud-Biograf Ernest Jones¹² hat 1962 CG Jung als denjenigen benannt, der hier gemeint sei. Dies war schon immer unplausibel, denn diese Person musste ja auch gleichzeitig der in Wien ansässigen „*Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft*“ angehören – und das hat der in Zürich lebende Jung nie getan. Hingegen hatte bereits 1912 Wilhelm Stekel¹³ berichtet, dass er bei Jensen angefragt und von diesem ein „*liebenswertes Schreiben*“ zur Antwort erhalten habe. Stekels Anfrage bei Jensen aus dem Jahr 1903, die in der Familie erhalten geblieben ist, wurde entsprechenden Forschern 1976 in Kopie zugänglich gemacht. Es dauerte dann jedoch bis 1995, bis dieser Stekel-Brief erstmals publiziert wurde. Jensens Antwort darauf ist nun kürzlich in einem Archiv aufgetaucht.

Freud erwähnt in seiner Abhandlung diesen Jensen-Brief, anknüpfend an die oben zitierte Ausführung: „*Der Dichter antwortete, wie vor-*

auszusehen war, verneinend und sogar etwas unwirsch. Seine Phantasie habe ihm die ‚Gradiva‘ eingegeben, an der er seine Freude gehabt habe; wem sie nicht gefalle, der möge sie eben stehen lassen.“ Freud beklagt also öffentlich (!) eine unwirsche Antwort Jensens.

Da Freud ja in der Abhandlung den Namen des Anfragenden nicht nennt, ist es schwer, dieser Behauptung zu widersprechen. Es gibt allerdings die schon erwähnte Publikation Stekels von 1912, in der er von seiner Anfrage bei Jensen und dessen „*liebenswertem Schreiben*“ spricht. Fünf Jahre zuvor behauptet Freud hingegen, Jensen habe „unwirsch“ geantwortet. Wie geht die Fachwelt mit solch einem *Widerspruch* um? Wie löst sie ihn auf? Sagt man etwa: Hier hat Freud gelogen und diffamiert? Oder behauptet man, Stekel, der Jensens Brief offenbar aufbewahrt hatte, wäre unfähig gewesen, das Unwirsche in Jensens Antwort herauszulesen?

Es gibt eine dritte Möglichkeit. Man sorgt dafür, dass statt Stekel jemand anderes ins Gespräch gebracht wird, der mit „*einem aus dem Kreise*“ gemeint gewesen sei. Dieser Jemand muss natürlich durchaus mit der ganzen Geschichte zu tun haben – wie CG Jung. (Dass dieser nicht der Mittwoch-Gesellschaft angehörte, wird schon niemandem auffallen.) CG Jung war es dann eben wohl auch, der ein unwirsches Schreiben bekommen hatte. Von ihm gibt es keinerlei Äußerung, die etwas Gegenteiliges besagt. So kann Freuds Aussage unangefochten bleiben. Jensen hat unwirsch auf die Nachfrage reagiert! Basta! Freud ist doch kein Lügner!

Freud selbst hatte ein „Geheimes Komitee“¹⁴ ins Leben gerufen, das die Aufgabe hatte, aus dem geheimen Hintergrund agierend Freuds Aussagen – über seinen Tod hinaus – gegen jegliche Kritik und jeglichen Widerspruch in Schutz zu nehmen. Ein solches Gremium könnte dafür verantwortlich sein, dass – bis in die heutige Zeit – bewusst von Stekel als der nachfragenden Person abgelenkt wurde, um den oben genannten Widerspruch zu verschleiern. Dies scheint mir die plausibelste Hypothese, um mir eine weitere Merkwürdigkeit zu erklären:

Bernd Urban und Johannes Cremerius, die Herausgeber von Freuds Gradiva-Abhandlung für den Fischer-Verlag von 1973, lassen in ihrer Einleitung ebenfalls anklingen, dass CG Jung derjenige gewesen sei, der mit „*einem aus dem Kreise, der ... sich an den Dichter [wandte]*“ gemeint gewesen sei. Dabei glaube ich nicht, dass Urban und Cremerius mit ihrem Hintergrundwissen dies wirklich ernsthaft angenommen hätten. Jedenfalls fällt im Jahr 1976 diese Ausgabe von Freuds Literaturbetrachtung einem in Kanada lebenden Urenkel von Jensen, Hartmut Heyck, in die Hände. Ihm ist sofort klar, dass er im Besitz des Originals dieser Anfrage an seinen Urgroßvater ist, nämlich den folgenden Brief Stekels an Jensen, datiert mit „20. März 1902“ – was jedoch 1903 heißen muss¹⁵:

Sehr geschätzter Dichter!

Ihre herrliche Novelle ‚Gradiva‘ hat es uns angetan. Uns – das heißt einer kleinen psychologischen Gesellschaft, die sich allwöchentlich bei Herrn Prof. Freud, dem berühmten Nervenarzte, versammelt. Allwöchentlich wird diskutiert, und letzte Woche diskutierten wir über ‚Gradiva‘. Alle waren wir einig, dass die Novelle ein Meisterwerk ersten Ranges wäre. Aber auch vom ärztlichen und psychologischen Standpunkt haben Sie so viel Wahrheit hineingedichtet, dass wir alle gestehen mussten: Diese Dichtung ist geradezu Wissenschaft. Nun meinte ein Überkluger, Jensen hat das Traumbuch von Prof. Freud gründlich studiert (Der Traum. Deuticke, 1900). Meinung stand gegen Meinung. Wir gerieten hart aneinander. Meister! Schlichten Sie den Streit. Haben Sie das Werk von Freud über den Traum gelesen oder haben Sie uns wieder einmal gezeigt, dass der Dichter der Wahrheit näher kommt, als die nüchterne Wissenschaft? Haben Sie es gelesen? Seien Sie nicht böse, wenn ich in Sie dringe, um Sie um eine Antwort zu bitten.

Mit vorzüglicher Hochachtung – Stekel

Heyck übersendet im Mai 1976 eine Kopie des Briefes an die beiden Herausgeber in Deutschland. Urban und Cremerius können – nach bald siebzig Jahren – nun Stekels Anfrage im Wortlaut nachlesen. Nicht nur, dass man jetzt einen „Irrtum“ in Bezug auf CG Jung korrigieren könnte – wenn man denn wollte. Man könnte sogar noch nachvollziehen, welche begeisterte Resonanz die „*Gradiva*“ 1903 im Kreis der Mittwoch-Gesellschaft ausgelöst hatte.

Es dauert ungefähr drei Monate (!), bis Bernd Urban in einem Brief an Hartmut Heyck den Empfang der Kopie dieses Stekel-Briefes bestätigt. Vielleicht musste sich das „Geheime Komitee“ erst einmal über den Umgang damit beraten. Danach geschieht – – – nichts. Jahrelang. Die Fischer-Ausgabe von Freuds Abhandlung erscheint auch 1981, 1986 und 1992 mit völlig unveränderter Einleitung. Der Inhalt des aufgefundenen Stekel-Briefes wird auch nicht etwa in einem Fachartikel publiziert. Trotz besseren Wissens wird also – beinahe zwanzig Jahre lang – in einer Fischer-Publikation weiterhin CG Jung als derjenige ins Feld geführt, der mutmaßlich eine unwirsche Antwort von Jensen erhalten hatte. Das ist „Wissenschaft“. Der „Irrtum“ wird erst 1995 in einer neuen Ausgabe korrigiert.

Und auch die ganze Begeisterung, mit der Stekel, stellvertretend für die frühe Mittwoch-Gesellschaft, die „*Gradiva*“ gewürdigt hatte, bleibt – trotz besseren Wissens – fast zwanzig Jahre lang verschwiegen. Sie passt natürlich so gar nicht zu der abfälligen Herablassung, die Freud – vier Jahre nach Stekel – schon in der Abhandlung selbst zum Ausdruck bringt. Und sie passt erst recht nicht zu der Katerstimmung, nachdem Freuds vermeintlich grandiose „Analyse“ so kläglich gescheitert war. Die Herausgeber für den Fischerverlag, Urban und Cremerius, hatten sich beflissen und kritiklos Freuds Abwertung von Jensens Erzählung zu eigen gemacht: Sie belustigen sich darüber, dass die Novelle als „*bezaubernd*“ empfunden wurde. Sie selbst neigten mehr zu Freuds Auffassung von 1925, wonach die „*Gradiva*“ „*eine kleine, an sich nicht besonders wertvolle Novelle*“¹⁶ sei.

Auch hier tut sich ein unübersehbarer Widerspruch auf: Nach Stekel wird die Gradiwa kurz nach ihrem Erscheinen von der psychologischen Mittwoch-Gesellschaft als „*ein Meisterwerk ersten Ranges*“ gefeiert. Ihrem Autor wird bescheinigt, er habe auch vom ärztlichen und psychologischen Standpunkt so viel Wahrheit hineingedichtet, dass seine Dichtung geradezu Wissenschaft sei. Aber nur vier Jahre später ist all die Begeisterung dahin. Solch eine überraschende Diskrepanz könnte ja zu einer näheren Analyse herausfordern.

Wollte man das gerne vermeiden? Mindestens zwei „Wissenschaftler“ lassen jedenfalls ein überaus interessantes Dokument, das ihnen übermittelt wurde, beinahe zwanzig Jahre lang erst einmal in der Versenkung verschwinden. So lange bleibt Freuds Lüge von der unwirschen Antwort schon mal unangefochten. Der massive Umschwung in der Bewertung der Gradiwa bleibt damit ebenso lange unbemerkt.

Bereits die 1929 publizierten Briefe von Jensen an Freud lassen vermuten, dass er nicht dazu neigte, „*unwirsch*“ auf Fragen zum Hintergrund seines Schreibens zu reagieren. Durch den – leider so massiv verzögert publizierten – Stekel-Brief wurde zusätzlich nahe gelegt, dass Freud mit der Behauptung von der „*unwirschen Antwort*“ glatt gelogen hatte: Die seit 1995 öffentlich nachlesbare, darin zum Ausdruck kommende Wertschätzung für den Dichter und seine Novelle macht eine „*unwirsche Antwort*“ völlig unplausibel. Darüber hinaus ist mit dem Stekel-Brief eindeutig Stekel als derjenige identifiziert, der bei Jensen nachgefragt hatte. Dies wiederum macht ihn mit seiner Aussage, er habe von Jensen ein „*liebenswertes Schreiben*“ erhalten, unumstößlich zum (glaubwürdigen) Kronzeugen gegen die Aussage Freuds von der „*unwirschen*“ Reaktion.

Jensen selbst, dem diese Stelle natürlich auch auffällt, als er 1907 die Abhandlung liest, reagiert sympathisch entspannt: „*Doch dass ich auf eine Anfrage ‚sogar etwas unwirsch‘ Erwidern gegeben, ist mir vollständig aus dem Gedächtnis abhanden gekommen, und wenn sich’s wirklich so verhalten, so bereue ich’s und bitte dem betreffen-*

den Herrn von mir zu sagen: peccavi“ [peccavi (lat.) – ich habe gesündigt].

Ohne das Original von Jensens Antwort auf Stekels Brief zu kennen konnte man Freud die Lüge natürlich nicht wirklich beweisen. Da gab es immer noch einen ultraschmalen Grad von Unsicherheit. Nun aber ist im Jahr 2022 auch dieser Brief von Jensen aufgetaucht. Jetzt ist eindeutig, dass Freud hier einmal mehr die Unwahrheit sagt.

(4) Unwirsche Antwort?

Jensens nun aufgefundene Antwort an Stekel datiert vom 21. März 1903, was die Datumskorrektur von Stekels Brief auf das Jahr 1903 bekräftigt. Und es wird deutlich, dass Jensen noch am selben Tag, an dem er den Brief von Stekel erhält, schon darauf antwortet.

Sehr geehrter Herr Doctor.

Ihre freundliche Zuschrift findet mich unmittelbar vor meiner Abreise zu sechswöchentlichem Aufenthalt in Südtalien, so daß mir's nicht möglich fällt, anders als in lapide drauf zu erwiedern. Also: das Traumbuch von Prof. Freud ist mir nicht bekannt, sondern ich habe mir den Norbert Hanold aus den – wenn sie wollen, eignen – Fingern gesogen. Es kommt auf den Glauben an, den der Leser ihm entgegenbringt. Wer den Glauben haben kann, wird milderen Gemüthes darüber urtheilen, die sogenannte ‚Kritik‘ dagegen muthmaßlich über das Büchlein als baaren Unsinn mißächtlich die Achseln zucken. In etwa 14 Tagen denke ich die Gradiva wieder über die Trittsteine Pompeji's in's Haus des Meleager gehen zu sehen, so wie ich sie dort schon mehrmals angetroffen.

Haben Sie das ‚Phantasiestück‘ in der N[eu]en fr[ei]en Presse gelesen oder in der eben (bei Carl Reißner, Leipzig) erschienenen sehr hübschen Buchausgabe, die das Bild der Gradiva auf dem Umschlag trägt?

Mit freundlichem Gruß ganz ergeben der Ihrige Wilhelm Jensen

Jensen reagiert also prompt – obwohl er sich in den Vorbereitungen für eine 6-wöchige Reise nach Südtalien befindet. Hartmut Heyck besitzt Aquarelle seiner Großmutter Maina, die auf dieser Reise entstanden sind. Sie sind lokalisiert und datiert für das Jahr 1903 mit Rom, 1. April, Sorrento, 20. April, 22. April und 23. April sowie Amalfi, 28. April. Es ist also noch maximal eine Woche bis zum Antritt der langen Fahrt. Eine stressige Situation. Doch Jensen nimmt

sich noch die Zeit, um auf Stekels Brief zu antworten. Das zeigt, wie hilfsbereit er diesem Anliegen gegenüber steht. Stekel selbst empfindet diese Antwort zu recht als „*liebenswertes Schreiben*“.

Gut nachvollziehbar, dass unter diesen Umständen die Antwort „*in lapide*“ ausfällt, als wäre sie also in Stein gemeißelt, kurz und knapp. Jensen steuert direkt auf die zentrale Frage Stekels zu, der ja explizit nur wissen wollte, ob Jensen Freuds „*Traumdeutung*“ kannte. Die Antwort lautet: Nein. Jensen versucht hier noch kurz, seine Erzählung plausibel zu machen: „*Es kommt auf den Glauben an, ...*“. Seine Haltung gegenüber irgendwelchen Kritikern, die er hier vermittelt, die seine Novelle womöglich als „*baaren Unsinn*“ empfinden, klingt für mich sehr souverän. Das ist nicht wirklich das, was Freud Jensen in den Mund legt: „*wem sie [die Gradiva] nicht gefalle, der möge sie eben stehen lassen*“.

Wir können auch Stekels Erwähnung dieser Kontaktaufnahme klarer beurteilen: Dort, 1912, zitiert er den Jensenbrief fast wörtlich, wonach Jensen sich die Geschichte „*aus den Fingern gezogen*“ habe. Jensens Verweis auf die „*eigenen*“ Finger erwähnt Stekel nicht, auch nicht, dass Jensen davon spricht, die Gradiva schon öfter in Pompeji gesehen zu haben¹⁷ und es auch diesmal wieder zu tun. Meint Jensen damit entsprechende Touristen? Oder denkt er an bestimmte Menschen, wie beispielsweise an eine seiner Töchter? Oder an irgendeine andere ihm bekannte Person? Jedenfalls macht Jensen hier deutlich, dass er keineswegs unreflektiert vor sich hin fantasiert, sondern sich der Bezüge zu eigenen Erlebnissen sehr bewusst ist.

Wenn die Herren der Mittwoch-Gesellschaft echtes Interesse an einem Dichter, seiner Novelle und ihrem Entstehungshintergrund gehabt hätten, dann hätten sie bei solch einem Angebot, das ihnen ihr „*Untersuchungsobjekt*“ quasi gemacht hatte, nachfragen können: „*Wie genau meinen Sie das?*“ Das geschieht aber anscheinend nicht.

Umgekehrt hätte Jensen wohl durchaus gerne etwas mehr von der Gegenseite erfahren. Eines seiner Werke wird schließlich gewisserma-

ßen von einem Kreis von „Kollegen“ wahrgenommen: Jensen hatte ursprünglich einige Semester Medizin studiert, bevor er sich ganz der Schriftstellerei zuwandte. Aber auf seine ausdrückliche Nachfrage, wie denn der Wiener Kreis auf seine Novelle aufmerksam geworden sei – über die Wiener „Neue freie Presse“ oder die Ausgabe vom Reißner-Verlag? – bekommt er offenbar keine Antwort. Ein entsprechendes Schreiben ist jedenfalls in der Familie nicht erhalten. Das Gesprächsangebot wird anscheinend nicht angenommen. Die Kommunikation bleibt sehr einseitig.

Wenn man sich denn wirklich ernsthaft mit der Frage hätte beschäftigen wollen, welche Prozesse bei der Entstehung von Erzählungen eine Rolle spielen, hätte man also, gut vier Jahre bevor Freud seine Abhandlung verfasst, die Möglichkeit gehabt, im Dialog mit einem noch lebenden Schriftsteller den Faden des Austausches aufzunehmen und fortzuspinnen – womöglich gemeinsam über die Hintergründe von Jensens Schaffen zu reflektieren.

Wer reagiert also wem gegenüber „*unwirsch*“?

(5) Vorab-Diffamierung

Im März 1903, direkt mit ihrem Erscheinen im Reißner Verlag, wird also die Novelle „Grädiva“ von der Mittwoch-Gesellschaft um Freud wahrgenommen. Stekel kontaktiert den Autoren, bekommt umgehend die gewünschte Antwort, greift aber offenbar nicht das Angebot zur Fortsetzung des Austausches auf.

Als Freud nun vier Jahre später seine Abhandlung veröffentlicht, ist an deren Ende kurz Bezug genommen auf Jensens Brief an Stekel, den Freud – wie dargelegt – wahrheitswidrig als „unwirsche“ Antwort ausgibt. Darüber hinaus entfaltet sich an dieser Stelle eine ganze Reihe weiterer unfreundlicher Bemerkungen über Jensen.¹⁸

Dieser habe auf die Frage nach seiner Kenntnis der „*Traumdeutung*“¹⁹ „*wie vorausszusehen war, verneinend*“ reagiert. Die prophetische Potenz von Freud ist hier nicht allzu gewaltig, wenn er „vorausgesehen“ hatte, dass Jensen Anfang 1902, als er die Novelle schrieb, nicht zu den ganz, ganz Wenigen gehörte, die Freuds „*Traumdeutung*“ bis dahin gekauft und/oder gelesen hatten. Von dem Ende 1899 erschienenen Buch wurden bis 1907 gerade mal 350 Exemplare verkauft²⁰. Hätte Freud dieses „*wie vorausszusehen*“ rein sachlich gemeint, so hätte er – um Unklarheiten zu vermeiden – erwähnen können, dass auch in seiner Kollegenschaft sich für dieses Buch niemand so recht interessierte. So aber hat das „*wie vorausszusehen*“ offenbar eine doppelte Funktion: Einerseits soll damit wohl diffus ein schlechtes Licht auf Jensen geworfen, andererseits die eigene Kränkung kaschiert werden.²¹

In diesem Zusammenhang scheint mir das hinzu gelogene „*unwirsch*“ unter anderem die Funktion zu haben, Jensen umso mehr als einen Rüpel erscheinen zu lassen, der so ungebildet ist, dass er weder Freuds Traumdeutung kennt, noch auf eine freundliche Anfrage in normalem Ton zu antworten versteht.

Freud setzt in seiner Abhandlung von 1907 an dieser Stelle mit seiner manipulativen Rhetorik fort: *„Es ist sehr leicht möglich, dass die Ablehnung des Dichters dabei nicht haltmacht. Vielleicht stellt er überhaupt die Kenntnis der Regeln in Abrede, die wir bei ihm nachgewiesen haben und verleugnet alle die Absichten, die wir in seiner Schöpfung erkannt haben.“* Zug um Zug weitet Freud seine Diffamierung von Jensen aus: Jetzt soll er also irgendwie „ablehnend“ reagiert haben. Was konkret sollte das gewesen sein? Hat er „abgelehnt“, das Traumbuch zu lesen? Oder hat er „abgelehnt“, in manierlicher Weise auf die Kontaktangebote der Mittwoch-Gesellschaft zu antworten? Oder beides? Und ist Jensen womöglich so unverschämt, dass er „dabei“ gar nicht Halt macht? Bestreitet er gar, dass er die Regeln der Traumbildung kennt, die Professor Freud – gerade an seinem Text – wieder einmal so schlüssig nachgewiesen hat? Und leugnet er die unbewussten Absichten, die seine fiktiven Gestalten – wie auch er selbst – mit sich herumtragen, die Professor Freud ebenfalls so präzise deuten konnte? Ist Jensen also ein missmutiger Kauz, der sich gegenüber der modernen Wissenschaft verschließt? Müsste er nicht Freud zu seinen grandiosen Entdeckungen gratulieren? [Ironie off]

Worin bestehen denn die „nachgewiesenen Regeln“ zur Entstehung von Phantasie-Tätigkeiten? Das Herzstück dieser sogenannten „Theorie“ lässt sich aus Briefen, protokollierten Äußerungen oder Schriften Freuds und seiner Genossen ablesen: Phantasie-Produkte – also Träume, neurotische Symptome oder literarische Werke – bringen anstößige erotische Triebe zum Ausdruck, die um 1900 herum insgesamt als „Perversionen“ bezeichnet werden: Die Standard-Perversionen, um die es gehen soll, seien die Neigung zu Geschwister- oder Elternin-zest, Homosexualität und Masturbation. Sie seien den „polymorph perversen“ Kindern quasi angeboren. Solche Impulse würden zunächst verdrängt, dann jedoch – für den Fachmann erkennbar – in den Fantasie-Produkten der Untersuchungsobjekte, in Träumen, neurotischen Symptomen oder Dichtwerken, wieder hervortreten.

Gerade Jensens „Gradiva“ ist ein massives Gegenargument gegen dieses unappetitliche Konstrukt. Der Autor selbst schildert Freud, wie unten näher erläutert, was ihn beim Schreiben bewegt hat: der plötzliche Verlust geliebter Menschen – also traumatische Erfahrungen.

Freud stülpt jedoch schon vorab, ohne irgendetwas von dem Dichter und seinem Leben zu kennen, ihm und seinem Werk seine Trieb-Deutung über. So macht er es auch, mitsamt seiner ganzen Mittwoch-Gesellschaft, bei deren Zusammenkünften: Allen möglichen Menschen werden mit leichter Hand in einer Art Standard-Deutung irgendwelche „Perversionen“ unterstellt, ob es sich nun um Jean Paul, Conrad Ferdinand Meyer, Zahnärzte oder Klavierspieler handelt.

Wenn Wilhelm Jensen den ganzen gedanklichen Hintergrund der g'spinnerten Clique geahnt hätte, dann wäre nur allzu natürlich gewesen, wenn er deren Vorstellungen und Ideen „abgelehnt“ und entsprechende Anschreiben sofort in den Müll gepfeffert hätte. Aber Freud spricht ja in seiner Abhandlung solche Mutmaßungen gar nicht offen aus. Bei Unterstellungen gegenüber dem Dichter behauptet er bloß das „Dass“, konkretisiert aber nicht das „Was“.

Es gehört zur Kunst der hypnotischen Suggestion, in der Freud bewandert ist²², stets in den eigenen Aussagen möglichst vage zu bleiben. Ebenso wird empfohlen, mögliche Einwände derer, die man einlullen möchte, vorwegzunehmen und in einen zur eigenen Absicht passenden gedanklichen Rahmen zu stellen. (Der Fachbegriff lautet: „framing“.) In diesem Sinne hat die zitierte Passage mit der verneinenden, unwirschen, ablehnenden und verleugnenden Position Jensens wohl eine klare Funktion. Die Gestalt Jensens wird negativ aufgeladen. Er wird zum Musterbeispiel eines Menschen erklärt, der die Kenntnis von Freuds Ideen verneint, auf entsprechende Nachfragen unwirsch reagiert, sie ganz generell ablehnt und verleugnet. Insgesamt heißt es dann quasi: „Ja, es kann schon sein, dass sich gegenüber unserer Wissenschaft Widerspruch regt – aber das ist halt die typische Reaktion von Leuten, die keine Ahnung von der Materie haben, ob-

wohl die Richtigkeit der Theorie – gerade an ihrem Beispiel – schon längst nachgewiesen ist.“

Plumpste Suggestion. Aber offenbar wirksam.

Und dadurch, dass solche Abhandlungen bis heute in „Wissenschaftsverlagen“ unwidersprochen publiziert werden, gewöhnen wir uns an solche Lügenrhetorik, die im Grunde leicht zu durchschauen ist. Und wir gewöhnen uns daran, wie die Student*innen in der Jura-Vorlesung, jetzt keine kritischen Fragen zu stellen. Sonst geraten wir ja womöglich selbst noch ins Visier einer solchen Analyse.

So wird dann eine Fülle von Lügen und Diffamierungen zum Bestandteil „psychologischer Fachliteratur“.

(6) Psychoanalytische Standard-Deutung

Nun hat sich Freud also 1907 seine Deutung der *Gradiva* und seine recht vagen Spekulationen über das Innenleben von Norbert Hanold, Zoë Bertgang und Wilhelm Jensen – ohne jeglichen Kontakt zum Autor – zusammengereimt. Der Text wird vermutlich wie eine Art Rezensionsexemplar über den Verlag an den Dichter geschickt. Ein Anschreiben Freuds existiert jedenfalls nicht. Jensen antwortet mit einem ersten Brief unmittelbar nach Erhalt. Er bedankt sich in recht allgemeiner Art für das Interesse, deutet an, dass er nicht alle Überlegungen nachvollziehen kann und geht, wie oben zitiert, kurz auf die angeblich „unwirsche“ Antwort ein.

Freud seinerseits will nun offenbar im Nachhinein brieflich noch ein paar Details über den Entstehungshintergrund dieser Novelle vom Autoren selbst erfahren. Parallel dazu steht er im Austausch mit CG Jung, dem er jeweils brühhwarm von Jensens Auskünften berichtet. Jung benennt dabei in einem seiner Briefe eine klare Lücke in Freuds Abhandlung: *„Eine Frage, die Sie offen lassen und die die Kritik vielleicht aufgreifen wird, ist: Warum ist der Komplex bei Hanold verdrängt?“*²³

Freud erläutert ja nur sehr vage seine psychoanalytische Standard-Deutung: Sowohl der Protagonist der Novelle, wie auch deren Autor selbst, brächten in ihren Phantasien „anstößige“ Impulse, also „Perversionen“, zum Ausdruck. Freud füllt diese schematische Andeutung jedoch kaum mit Inhalt – außer, dass er ganz diffus einmal bei den Figuren der Novelle, Norbert und Zoë, inzestuöse Impulse gegenüber dem gegengeschlechtlichen Elternteil andeutet. Mehr nicht. In Bezug auf den Autor hält sich Freud in der Abhandlung vollkommen bedeckt. Er sagt aber immerhin – wenn man sein Kauderwelsch versteht und übersetzt – in aller Öffentlichkeit: „Schaut alle mal her! Der Wilhelm Jensen pflegt perverse Impulse, die er über das Schreiben seiner Novelle auslebt!“ Was für Schweinereien das konkret sein sollten,

darauf gibt Freud – selbst im privaten Briefwechsel mit Jung auf dessen gezielte Nachfrage – erst einmal keine Antwort.

Doch kurz darauf steigern sich Jung und Freud gemeinsam in ihre erotischen Phantasien hinein. Jung bringt den Gedanken eines Geschwisterinzests auf. Freud, der ja gerne das Prinzip „*Verkehrung ins Gegenteil*“ als „*Abwehrmechanismus*“ bemüht – scheint noch eins oben drauf setzen zu wollen: Der in der Novelle hervorgehobene, besonders anmutige Gang der Gradiva meint eigentlich einen besonders hässlichen Gang. „*Was meinen Sie nun zu folgendem kühnen Aufbau? Die kleine Schwester war von jeher krank und hat mit Spitzfuß gehinkt.*“²⁴

Ungefähr drei Wochen später erreicht den Dichter eine diesbezügliche drängende Nachfrage Freuds: „*Haben Sie eine Jugendgespielin – am liebsten ein jüngeres Schwesterchen – gehabt, das krank war und früh starb, eventuell eine Verwandte, die Sie zur Schwester wünsch-ten? Und wenn ja, woran und wann starb sie? Welches war ihr Gang? War nicht gerade dieser durch ihr Kranksein beeinträch-tigt?*“²⁵ Freud hofft anscheinend, dass ihm da eine kapitale Wildsau in die Falle geht: Wenn Jensen sich jetzt zu seiner körperbehinderten Schwester bekennt, dann wird es Freud ein Leichtes sein – wie beispielsweise bei Conrad Ferdinand Meyer – noch ein paar inzestuöse Phantasien hinzu zu basteln. Also: Was für ein Schwein! Die eigene Schwester! Und dann auch noch eine Behinderte!

(7) Wahrhafte Auskunft

Bereitwillig, aber auch nachdrücklich, gibt Jensen Auskunft: „*N e i n. Eine Schwester habe ich nicht gehabt, überhaupt keine Blutsverwandte.*“²⁶ Das klingt zunächst seltsam. Aber tatsächlich war Wilhelm Jensen das uneheliche Kind des Kieler Bürgermeisters Sven Hans Jensen und der Dienstmagd Engel Dorothea Bahr. Schon im Kleinkindalter wurde er zu der unverheirateten kinderlosen Professorochter Pauline Moldenhawer in Pflege gegeben. Er war also schon früh von seinen leiblichen Eltern getrennt. In seinem sozialen Umfeld gab es keinerlei Schwestern oder auch nur Kusinen. Freuds kühn aufgebaute Inzest-Deutung, auf die er vor CG Jung noch gar so stolz ist, scheitert krachend an der Realität.

Jensen berichtet Freud jedoch – wahrheitsgemäß – von einer Kindheitsfreundin, die mit achtzehn Jahren verstorben sei. Eine weitere Freundin sei ebenfalls jung verstorben. Erinnerungen an beide Personen seien in seine Novellen eingeflossen.

Bei meinen Recherchen war es mir möglich, über das Jensen-Archiv in Kiel und weiteres Material diese Kindheitsfreundin eindeutig zu identifizieren als Clara Louise Adolphine Witthöfft (18. November 1838 - 02. Mai 1857)²⁷. Sie hatte im Grunde ein ähnliches Schicksal wie Wilhelm geteilt, war ab ihrem 2. Lebensjahr als Halbwaise bei ihrer Mutter in Armut aufgewachsen. Gemeinsame Mentoren hatten wohl den Kontakt von Clara und Wilhelm seit Kindertagen gefördert. Trotz des vertrauten Aufwachsens miteinander gibt es zwi-



Abbildung 1: Clara Witthöfft

schen den beiden auch in Jugendjahren mal Streit. Clara stirbt dann mit 18 Jahren. Als Ursache für ihren Tod wird „Schwindsucht“ – also womöglich Tuberkulose – genannt. Es gibt Hinweise, dass sich Clara und Wilhelm – von Wilhelm ausgehend – zuvor noch zerstritten hatten.

Bei der zweiten jungen Frau handelt es sich um die in Jensens Biografie²⁸ erwähnte Sophie Stammann (12. Januar 1838 - 29. August 1876). Eine tragische Verbindung zu ihr besteht darin, dass deren Tochter Julie der Kindheitsfreundin Clara ziemlich ähnlich sieht. In

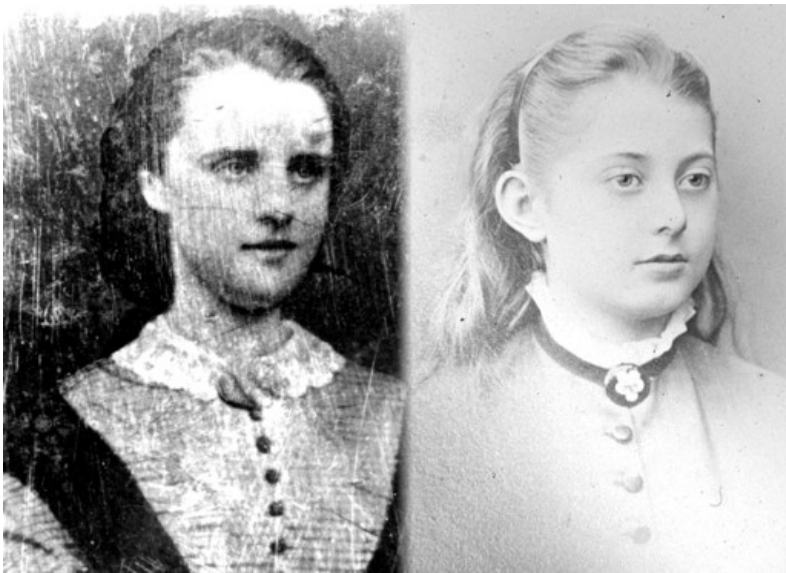


Abbildung 2: Clara Witthöft und Julie Stammann

anderen Erzählungen Jensens taucht wiederholt jemand auf, der wie der Doppelgänger eines lange verstorbenen Menschen erscheint.

Darüber hinaus bringt Jensen – nicht unplausibel – in einem Gedicht zum Ausdruck, dass Sophie Stammann in ihrem 39. Lebensjahr nicht an einem „Schlaganfall“ stirbt, wie ihre Todesursache offiziell be-

nannt wird, sondern weitaus dramatischer: dass sie sich mit Gift das Leben genommen hat, um ihrer unglücklichen Ehe zu entkommen.

Die dritte von diesen drei wichtigen Frauen im Leben von Wilhelm Jensen, die sich wohl jeweils in einer der drei Begegnungen Norberts mit dem vermeintlichen Geist der Gradiva spiegeln, ist seine Gattin Marie geb. Brühl (31. August 1845 - 18. Dezember 1921), die Mutter seiner sechs Kinder. Sie ist eine begabte Malerin, die an der Seite ihres Mannes ein aktives, kreatives Leben führt.



Abbildung 3: Marie Jensen

In den circa 150 Novellen, Romanen und Gedichtbänden von Jensen bilden sich immer wieder Begebenheiten mit diesen Bezugspersonen ab. Seine Erzählungen sollen ihnen offenbar ein Andenken bewahren. Sehr bewusst sieht Jensen hier Parallelen zu einem Dichter wie Friedrich Hölderlin, der in der Gestalt der von ihm so benannten „Diotima“ seine tragische Liebe zu der früh verstorbenen Gattin seines Arbeitgebers besingt und sie damit für sich wieder belebt und würdigt.

Seine „*Gradiva*“, so sagt Jensen selbst, gelte manchen als das Beste, was er je geschrieben habe. Auch aus meiner Sicht ist sie ihm besonders gut gelungen. Nach Jensens Tod haben die Angehörigen einen Grabstein gestalten lassen, der sowohl dem antiken Gradiva-Relief als auch der dazugehörigen Novelle – und damit Jensens Lebensthema – ein berührendes Denkmal setzt: Anknüpfend an ein in der Glyptothek in München, seiner Heimatstadt, befindliches antikes Grabmal, das Grabmal des Jägers, wird ein sitzender junger Mann bei Sonnen-Auf- oder Untergang gezeigt, vielleicht zwanzig Jahre alt, also Jensens Alter, als seine Kindheitsfreundin starb. Während die antike Vorlage –



Abbildung 4: Grabmal von Wilhelm Jensen, geschaffen von dem Münchner Bildhauer Bernhard Bleeker (Fotografie von 1912)

vom Betrachter gesehen – nach links gewendet ist, schaut die Figur auf Jensens Grabmal nach rechts. So kann man sich vorstellen, dass die Gradiva, die ihn im Jenseits erwartet, auf ihn zugelaufen kommt.

Freud schreibt in seinem ersten Brief an Jensen, er würde „*alles, was Sie mitteilen wollen, dankbarst annehmen*“. Aber das ist gelogen. Jensen teilt ihm sehr persönliche Erfahrungen offen mit. Diese Auskünfte liefern mir sofort die

Basis für ein tiefergehendes Verständnis der Novelle, nämlich als Verarbeitung traumatischer Erfahrungen, des plötzlichen Verlusts geliebter Menschen. Diese wahrheitsgemäßen Auskünfte lassen allerdings die Deutung der Novelle, die sich Freud und Jung lebhaft ausgemalt hatten, nämlich als Resultat eines pervers-inzestuösen Geschwister-Dramas, kläglich scheitern.

Schon in dem Moment, in dem Freud seine Abhandlung verfasst, also noch vor dem Briefwechsel, diffamiert er bereits den Dichter massiv. Die Diffamierungskampagne wird dann – ein Jahr nach Jensens Tod – noch erheblich verschärft. Von „Dankbarkeit“ für die wahrhaftigen Auskünfte des Dichters kann also auf Seiten Freuds keine Rede sein.

(8) Versagte Mitwirkung?

Freud war stets extrem gekränkt, wenn er in seinen Deutungen nicht bestätigt wurde. Eine Möglichkeit, sich gegen solche Kränkungen zu schützen, besteht für ihn darin, es bei unkonkreten Andeutungen zu belassen, wenn er öffentlich über inzestuöse Impulse anderer spekuliert. Zu Beginn der psychoanalytischen „Wissenschaft“, um 1900, hatte man dabei noch durchaus Geschwister als Inzest-Objekte in Betracht gezogen. Da Geschwister jedoch nie zwingend vorhanden sind, verfehlen entsprechende Spekulationen auch mal ihr Ziel. Da ist es deutlich sicherer, über einen Eltern-Inzest – also den berühmten „Ödipuskomplex“ – zu spekulieren und ihn ganz in den Mittelpunkt der „Analyse“ zu rücken, denn jeder Mensch hat zwangsläufig Mutter oder Vater, die natürlich ebenfalls früh verloren gehen können. Bei einem Hang zur Selbstgefälligkeit kommt man hier bei entsprechenden Inzest-„Deutungen“ viel problemloser auf seine Kosten.

So deutet ja Freud – beim Verfassen seiner Abhandlung, noch vor seinem Austausch mit Jung – ganz behutsam eher inzestuöse Impulse gegenüber den gegengeschlechtlichen Elternfiguren als Problem von Norbert und Zoë an²⁹. Aber dann benennt CG Jung zu recht die fehlende Konkretisierung der herausgelesenen anstößigen Impulse. Vermutlich ist es diese kritische Anmerkung, die Freud dazu verleitet, seine Deckung zu verlassen und konkret zu werden. Die beiden malen sich Jensens Verliebtheit in eine mit Spitzfuß behinderte Schwester aus. Freud selbst fragt dann in seinem Brief vom 16. Dezember 1907 den Dichter nach Jensens Schwester und ihrer Gehbehinderung. Dabei spielt ihm das Schicksal einen gewaltigen Streich und lässt ihn auf einen Menschen stoßen, an dem sich nun mal kein inzestuöses Begehren nach einer behinderten Schwester plausibel festmachen lässt. Noch nicht einmal eine Mutter steht hierfür zur Verfügung.

Freuds gewöhnliche Strategie in Fällen, in denen er nicht bestätigt wird, besteht darin, selbstgewiss zu behaupten, dass er doch recht habe. Etliche der unten aufgeführten³⁰ Beispiele belegen das. Obwohl

dies bei Jensen wirklich ziemlich schwer ist, reagiert Freud und seine Anhängerschaft hier genauso. Diese Selbstgewissheit wird noch zusätzlich dadurch abgesichert, dass man Jensen massiv entwertet.

Den Auftakt dazu bildet das Nachwort zur zweiten Auflage von Freuds Abhandlung im Jahr 1912 – also ein Jahr nach Jensens Tod, der darauf nichts mehr erwidern kann³¹: „... *die psychoanalytische Forschung [hat] den Mut gefasst, sich den Schöpfungen der Dichter auch noch in anderer Absicht zu nähern. Sie sucht in ihnen nicht mehr bloß Bestätigung ihrer Funde am unpoetischen, neurotischen Menschen, sondern verlangt auch zu wissen, aus welchem Material an Eindrücken und Erinnerungen der Dichter das Werk gestaltet hat und auf welchen Wegen, durch welche Prozesse dies Material in die Dichtung übergeführt wurde. Es hat sich ergeben, dass diese Fragen am ehesten bei jenen Dichtern beantwortet werden können, die sich in naiver Schaffensfreude dem Drängen ihrer Phantasie zu überlassen pflegen wie unser W. Jensen (†1911). Ich hatte bald nach dem Erscheinen meiner analytischen Würdigung der ‚Gradiva‘ einen Versuch gemacht, den greisen Dichter für diese neuen Aufgaben der psychoanalytischen Untersuchung zu interessieren; aber er versagte seine Mitwirkung.*“

Wenn Freud wirklich hätte wissen wollen, „aus welchem Material an Eindrücken und Erinnerungen der Dichter das Werk gestaltet hat“, hätte er ihn schon vor Abfassung seiner Abhandlung dazu befragen können. Und er hätte sich zumindest im Nachhinein durch die erhaltenen Auskünften eines Besseren belehren lassen können. Stattdessen versucht er hier mit dreister Verlogenheit, das groteske Scheitern seiner Inzest-Deutung zu bemänteln. Auch hier erwähnt er mit keiner Silbe, welche konkreten inzestuösen Phantasien er in den Dichter hineinendet, was genau er also abgelesen und erkannt haben will. Aber er setzt die Behauptung in die Welt, dass er perfekt ins Schwarze getroffen habe. Bei Dichtern wie unserem W. Jensen, die sich in naiver

Schaffensfreude blind ihren Phantasien überlassen, ist das natürlich super einfach. [Ironie off]

Und unbeschwert setzt er die bereits in Kapitel 1 zitierte Diffamierung in die Welt, Jensen habe seine „*Mitwirkung versagt*“. Jensen offenbart ihm umfangreiche Details über seinen biografischen Hintergrund, doch für Freud ist es „versagte Mitwirkung“. Gleichzeitig hat Jensen jedoch in seiner Naivität angeblich so viel Material geliefert, dass es ein Kinderspiel war, seine perversen Inzest-Fantasien zu entlarven³².

Wer aber hat hier wem gegenüber die „*Mitwirkung*“ versagt?

Und es gibt keinen einzigen „Wissenschaftsverlag“, in dessen Ausgabe von Freuds wahnhaftem Text diese nebulösen, widersprüchlichen, verlogenen Behauptungen je hinterfragt worden wären.

(9) Gescheit(ert)e Besserwisserei

Die letzten Sätze im Nachwort zur 2. Auflage von Freuds Abhandlung lauten: „*Das von Jensen für römisch ausgegebene Relief des so schreitenden Mädchens, das er ‚Gradiva‘ benennen lässt, gehört in Wirklichkeit der Blüte der griechischen Kunst an. Es findet sich im Vatikan Museo Chiaramonti als Nr. 644 und hat von F. Hauser (Disiecta membra neuattischer Reliefs im Jahreshefte des österr. archäol. Instituts, Bd. VI, Heft 1) Ergänzung und Deutung erfahren.*“³³

Diese Passage ist aus zweierlei Gründen interessant: Einerseits will Freud hier einmal mehr offenbar mit herablassender Besserwisserei Jensen in die Nähe eines dilettantischen Trotzels rücken – und auch dieser Schuss geht nach hinten los. Andererseits stellt Freud damit einen Bezug von Jensens Novelle zu der archäologischen Arbeit Hauzers her, womit er – offenbar unfreiwillig – einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des Entstehungshintergrundes dieser Novelle leistet.

Zunächst zum ersten Punkt: Bei Ausgrabungen in Rom im frühen 16. Jahrhundert waren durch unterschiedliche Teams die Bruchstücke zweier Reliefs, die jeweils drei schreitende Göttinnen zeigen, in ganz verschiedene Hände gefallen. Dadurch gelangten sie am Ende in die Museen von Rom, Florenz und München. Dort befinden sie sich bis heute. Der von Freud zitierte Hauser hatte um 1900 herum diese Bruchstücke als zusammengehörig erkannt. Er setzte Abgüsse der verschiedenen Fragmente zu zwei eindrucksvollen Reliefplatten zusammen. Auf einer Platte schreitet die Gradiva als erste der drei Göttinnen des Taus – den Agrauliden – voran. Das Relief-Bruchstück der Gradiva mitsamt einer zweiten Göttin befindet sich in Rom, die dritte Relieffigur findet sich in den Uffizien in Florenz. Die Göttin, die auf der anderen Platte den Göttinnen der Jahreszeit – den drei Horen – voranschreitet, befindet sich in der Glyptothek in München, Jensens damaligem Wohnort. Hauser sieht in den Platten kunstvolle römische Kopien griechischer Reliefs, die für einen reichen Römer bestimmt waren. Die Originale bildeten – womöglich als Bronzeguss – zwei



Abbildung 5: Die Göttinnen des Morgentaus – das Agrauliden-Relief



Abbildung 6: Die Göttinnen der Jahreszeiten – die drei Horen

Seiten des Altares eines Zeus-Tempels in Piräus. Hauser schreibt sie Kephisodotos dem Jüngeren zu, einem Sohn des Praxiteles.

In der Novelle hält Norbert Hanold das Gradiva-Relief zunächst für ein römisches Genrebild, versetzt die Figur jedoch dann – wegen ihrer griechischen Gesichtszüge – gedanklich nach Pompeji, das ursprünglich von Griechen besiedelt worden war. Dies spiegelt vortrefflich die von Hauser aufgezeigte Verbindung von griechischem Original und römischer Kopie. Hanold spricht denn auch den mutmaßlichen Geist der Gradiva zunächst auf Griechisch an, bevor er es – ebenso vergeblich – mit Latein versucht. Jensen kreiert also eine ziemlich perfekte Analogie zu Hausers Darstellung.

Freud gibt – demgegenüber – weder Hauser noch Jensen richtig wieder, wenn er schreibt: *„Das von Jensen für römisch ausgegebene Relief des so schreitenden Mädchens ... gehört in Wirklichkeit der Blüte der griechischen Kunst an“*. Hauser rechnet keineswegs das Relief *„der Blüte der griechischen Kunst“* zu, sondern sortiert es als römische Arbeit ein, nämlich als römische Kopie eines griechischen Originals. Und Jensen sieht – wie erwähnt – in der jungen Frau keineswegs eine *„Römerin“*, sondern erkennt klar ihren griechischen Ursprung.

Und zum zweiten Punkt: Im Wissen um den Inhalt von Jensens Briefen an Freud liegt die Vermutung nahe, dass gerade die Thesen von Hauser Jensen zum Schreiben seiner Novelle inspiriert haben. Die Briefe sind 1912 jedoch nur Freud selbst zugänglich. Dieser nimmt nun entweder die Hinweise auf Jensens Inspiration durch Hauser nicht wahr, oder er gibt ganz bewusst, in manipulativer Absicht, diese Informationen nicht weiter. Beides spricht gegen ihn.

Beispielsweise teilt Jensen Freud mit, dass er selbst das Gradiva-Relief sehr geschätzt und mehrere Exemplare davon besessen habe. Als Bezugsquelle solcher Reliefs nennt er den Münchner Gipsformator August Honorat Nanny.³⁴ Das dazugehörige Original habe er lange Zeit fälschlich in Neapel (Pompeji) vermutet. Dann jedoch habe er erfahren, dass es sich in Rom befinde. Hierin liegt eine umgekehrte Par-

allele zu der Novelle: Jensens fiktiver Archäologe findet das Relief der jungen Frau in einem Museum in Rom, hält sie deswegen zunächst für eine Römerin. Dann versetzt er sie jedoch gedanklich nach Pompeji, wo sie ihm auch begegnet.

Aus irgendeinem Impuls heraus, so schreibt Jensen an Freud, habe er Anfang des Jahres 1902 in wenigen Tagen die „*Gradiva*“ niedergeschrieben. Ich bin mir ganz sicher: Die Thesen von Hauser haben ihn dabei inspiriert! Schon das Erscheinungsjahr von Hausers Artikel, das Freud uns verschweigt, fällt auffällig mit dem Erscheinungsjahr der „*Gradiva*“ im Reißner-Verlag zusammen. Da Jensen seine Novelle jedoch schon ein Jahr vor dem Erscheinen von Hausers Arbeit verfasst hat, stelle ich mir vor, dass er diese Information über seine Bezugsquelle solcher Reliefs erhalten hatte.³⁵

Jensen hätte das Original des *Gradiva*-Reliefs niemals in Rom vermutet, wie er Freud schreibt. Mit genau dieser für Jensen überraschenden Information beginnt jedoch seine Novelle. Deren erster Satz lautet: „*Beim Besuche einer der großen Antikensammlungen Roms hatte Norbert Hanold ein Reliefbild entdeckt, das ihn ausnehmend angezogen, so dass er ...*“. Das klingt wie ein jubelndes „Heureka! Ich hab’s gefunden!“ – wohl Dank Hauser. Der liefert diese Information, die der reale Jensen, wie er Freud schreibt, schon lange gesucht hatte.

Hauser stellt auch dar, dass die *Gradiva* an erster Stelle einer Dreiergruppe voranschreitet, was Jensens Namensgebung „*Gradiva*“, „*die Vorschreitende*“, wohl mit inspiriert. Die Dreiheit der Gruppe des Gesamtreliefs, die erst durch Hausers Arbeit offenbar wird, passt dabei zufällig zu den erwähnten drei Frauen im Leben Wilhelm Jensens. Die Novelle spiegelt diese Dreiheit unter anderem in den drei Begegnungen Norberts mit dem vermeintlichen Geist der *Gradiva* sowie in den drei Blumen, die dabei jeweils eine Rolle spielen: Mohn, Asphodelos und Rosen. Ebenso wird bei diesen drei Begegnungen der vermeintliche Geist mit unterschiedlichen fußbezogenen Namen

bedacht: „Atalanta“, die schnellfüßige Jägerin, „Gradiva“, die Vorschreitende, und „Bertgang“, die im Schreiten Glänzende.

Auch die Frage von Original und Kopie, die mit Hausers Arbeit angesprochen ist, durchzieht zufällig als ein wichtiges Element Jensens Lebensthema. Ihm erscheint vermutlich, wie erwähnt, die Tochter von Sophie Stammann als eine Doppelgängerin oder Kopie seiner Kindheitsfreundin. Seine Gattin mag ihm gleichfalls wie eine Kopie des Originals seiner ersten Liebe gewirkt haben.

Jensen erweist seinem Inspirator womöglich Referenz, indem er den fiktiven Archäologen einen zweisilbigen Vor- und Nachnamen tragen lässt, wie es auch bei dem realen Fachmann der Fall ist. Die erste Silbe des Nachnamens des erdachten Hagnolds ist dabei fast identisch mit dem entsprechenden Pendant des leibhaftigen Hausers.³⁶

Hausers Erkenntnis wird Jensen vermutlich von Nanny vermittelt und berührt den Schriftsteller offenbar unmittelbar und nachhaltig. Die drei Bruchstücke, die eigentlich zusammengehören, jedoch über ganz verschiedene Orte verteilt sind, bilden eine überaus passende Symbolik für drei wichtige Frauen in seinem Leben und ihre zum Teil tragischen Geschichten. In meiner Praxis habe ich wiederholt die Entstehung von Träumen oder Eingebungen so geschildert bekommen: Man wird im Alltag mit Schlüsselreizen konfrontiert, die alte Erinnerungen wecken, welche sich dann als Fantasie-Produkte – in Träumen und/oder in künstlerischen Werken – zum Ausdruck bringen.

Dass er beim Schreiben sehr stark aus eigenen Eindrücken schöpft, daraus macht Jensen keinen Hehl. Das gibt er beispielsweise 1892 dem Literatur-Wissenschaftler Friedrich Fiedler zu Protokoll. Auf dessen Frage, „*ob er die Fabeln seiner Romane und Novellen immer selbst erfinde*“, antwortet Jensen³⁷: „*Nie! Teils alte Chroniken, teils das fremde Leben, teils meine eigene Vergangenheit und Gegenwart liefern den Stoff d.h. das Knochengerüst, das ich alsdann selbstständig umkleide*“. Das lässt er auch gut zehn Jahre später in seinem Brief an Stekel anklingen.

Jensens Angaben gegenüber Freud – in der natürlichen Bereitschaft, bei einem Forschungsprojekt auf eine entsprechende Bitte hin konstruktiv mitzuwirken – machen bereits hinreichend deutlich, dass er Lebensereignisse in seinen Werken verarbeitet, die traumatische Qualität haben: Die dramatischen Todesfälle von Clara Witthöfft und Sophie Stammann. In den biografischen Aspekten, die nach über hundert Jahren noch aufzufinden sind, lässt sich also die diffus bleibende Freudsche Trieb-Analyse als gänzlich verfehlt qualifizieren, wonach verdrängte, anstößige Impulse, also irgendwelche „Perversionen“, in der Novelle und ihren Träumen hervortreten. Für solche Spekulationen gibt es bei Jensen keinerlei Anhaltspunkte.

Da aber Jensens aufrichtige „Mitwirkung“ Freuds Deutung – und damit stellvertretend auch Freuds Trieb-Modell – nicht bestätigt, wird der Schriftsteller diffamiert und schlecht gemacht.

(10) Kollektiv-Psychose

Freuds treue Gefolgschaft setzt die beharrliche Verleugnung der Wirklichkeit über den Tod ihres Meisters hinaus nach Kräften fort. Der Freud-Biograf Ernest Jones beispielsweise gibt 1962 eine notdürftige Zusammenfassung von Freuds Deutung – inklusive der körperbehinderten Schwester – und beendet sie mit: *„So stellte sich wenigstens ein Teil von Freuds Hypothesen als richtig heraus; vielleicht war auch alles richtig.“*³⁸ Soll also heißen: Jensen hat womöglich halt doch eine körperbehinderte Schwester gehabt, dies aber Freud gegenüber verschwiegen.

Ludwig Marcuse schreibt 1956³⁹: *„Als er [Freud] sich aber dem Autor nähern wollte, lehnte der energisch ab – wie nach ihm Hunderte die Analyse als Kunst-feindlich ablehnten.“* Diese Passage wird 1981 offensichtlich von Ronald W. Clark⁴⁰ aufgegriffen: *„Nach Herbert Marcuse⁴¹ weigerte sich Jensen, sich mit Freud zu treffen, und das war das Ende der Angelegenheit, die Freuds Anhänger ebenso wie seinen Gegnern brauchbare Munition lieferte.“* Tatsächlich jedoch lädt Jensen in seinem Brief vom 25. Mai 1907 Freud überaus herzlich zu einem Treffen in sein Landhaus nach Prien ein. Der entsprechende Brief ist seit 1929 publiziert. Es ist also Freud, der die Annäherung ablehnt und der freundlichen Einladung nicht folgt.

Octave Mannoni schreibt 1971⁴²: *„Die Naivität, die den Wert des Werkes schmälert, erklärt (...), warum es der Interpretation so leicht zugänglich ist. Was Jensen fehlt, ist die Kunst der Abwehr, die Kunst, sich zu verhüllen. Wohlverstanden: die Abwehr lag woanders; wenn er seine Phantasien unverhüllt darstellte, so deshalb, weil er nichts von ihnen verstand.“* Mannoni betet hier gläubig Freuds Behauptung nach, dass dieser so leicht die Dynamik bei Jensen durchschaut hätte – anstatt sich mit so viel zeitlicher Distanz erst einmal selbst um ein wenig mehr Wissen über Jensens Hintergrund zu bemühen. Auf diese

Wiese hätte er überprüfen können, ob Freuds Analyse tatsächlich so stimmig geraten war.

Jensen hatte kein Problem damit, auf die scheinbar interessierte Nachfrage Freuds einiges von seinen Lebenserfahrungen zu enthüllen. Ihm war bewusst, dass er – ähnlich wie Hölderlin – seine literarische Tätigkeit dem Gedächtnis zweier tragisch verstorbenen jungen Freundinnen widmete. Dies war auch im engsten Familienkreis von Jensen bekannt. Das Bild dieser Kindheitsfreundin blieb dort sorgsam aufbewahrt. Es ist Mannoni selbst, der in seiner Naivität offensichtlich nichts begreifen will, dies aber hinter selbstgewissen Phrasen zu verbergen versucht. Dabei muss er wohl die Einsicht abwehren – per Projektion –, dass gerade die Phantasien, die sich Freud und die Psychoanalytiker über Jensen gemacht hatten, kläglich gescheitert waren.

Dieses wertlose Geplapper von Mannoni wird 1973 von den Herausgebern der Freudschen Abhandlung im Fischer-Verlag, Urban und Cremerius, kritiklos übernommen und weiter verbreitet. Die Widersprüchlichkeit der Vorwürfe gegen Jensen setzt sich fort: einerseits Verweigerung der Mitwirkung, Ablehnung, Abwehr, andererseits Naivität, die ihn daran hindert, sich zu verhüllen oder sich gegen ein Ausgefragt-Werden zu wehren. Wie er's macht, er macht's verkehrt.

Noch postum wird die Suche nach verdrängten „Perversionen“ bei Jensen fortgesetzt. So mutmaßt Martin Bergmann 1987⁴³: *„Meine eigene Rekonstruktion der Gradiva ist die folgende: Jensen liefert ... ein kaum verschleiertes Stück Autobiographie. Er beschreibt den bedeutsamen Augenblick, in dem mit Hilfe eines Fetischs die sexuelle Verdrängung aufgehoben wird, wodurch das erotische Begehren wiedererwacht und Liebe möglich wird. Indem Gradiva ihre Ferse entblößt, wird sie zu einer phallischen Frau und gleichzeitig zu einem Schutz gegen Kastrationsangst und Homosexualität. Indem Hanold ganz davon in Anspruch genommen ist, den Gang von Frauen zu studieren, gelingt es ihm, seine Aufmerksamkeit vom Geschlechtsorgan auf den Fuß abzulenken.“* Jensen scheint irgendwie – zumindest la-

tent – schwul gewesen zu sein. Seine Homosexualität hat er wohl durch einen ausgeprägten Fetischismus notdürftig zu kompensieren versucht – so lautet das groteske Credo von Bergmann. Sein Geschwurbel muss man nicht wirklich verstehen. Auch er will Jensen offenbar diffus in die Nähe irgendeiner „Perversion“ rücken, anstatt die offensichtliche Traumatisierung von Jensen durch frühe Beziehungsverluste anzuerkennen.

Franz Maciejewski ist sich im Jahr 2002 sicher, dass er bei Jensen eine Erektions-Manie ergründet hätte⁴⁴: „... die Bedeutung ‚die Vorschreitende‘ [‚Gradiva‘] selbst [verrät] deutliche Züge einer Erektionssymbolik und erlaubt es, die Gleichung Penis = Mädchen auf den gesamten Körper zu übertragen. ... Von hier ist es nur noch ein kleiner Schritt zum Vogel Phoenix, der bekanntlich nach jedem Feuertod aus der Asche wiederaufersteht – mythisches Bild der Erschlaffung und Wiederbelebung des Phallus. Wenn also Hanold, der Archäologe, nach Pompeji eilt, so ist das Objekt seiner Begierde sein eigener Penis. ... Zunächst bringt er mit der Wiederinbesitznahme seines Penis das Phantasma des phallischen Mädchens zum Einsturz; sodann lässt er sich von Zoë, die weder phallisches Mädchen oder Frau noch Mutter ist, die sich aber auf die Kunst des Lazertenfangs versteht, also weiß, wie man Männer beim Schwanz packt, einfangen; ... Der Fuß der Gradiva spricht selbst: der stoned gewordene Phallus Hanolds.“ Hier offenbart sich die ganze geni-t-ale Deutungs-Potenz der Psychoanalyse: Aufrecht schreitende Göttinnen als Phallus-Symbol! Auch für dieses Gelaber gilt das oben Gesagte. Man muss es nicht verstehen. Maciejewski unterstellt seinem Untersuchungsobjekt lieber selbst herbeigefaselte erotisch-triebhaft Verirrungen, anstatt sich für dessen erlittenen realen Traumata zu interessieren.

(11) Lügenplattform Wikipedia

Gibt man in der deutschen Wikipedia⁴⁵ „*Gradiva*“ ein (Stand: Dezember 2022), so stößt man auf eine Sammlung von wahren, halb-wahren und falschen „Informationen“. Lügenwächter*innen achten dort streng darauf, dass zentrale Wirklichkeitsverdrehungen nicht angetastet werden. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, dass meine freudkritischen Erkenntnisse, die ich in jahrelangen *Gradiva*-Recherchen zusammengetragen hatte und in Wikipedia einstellen wollte, in kürzester Zeit gelöscht worden waren. Maßgebliche Schreiber dort haben zwar inhaltlich keine Ahnung, zumindest stellen sie sich dumm. Sie stehen aber offenbar fest im Sold, um die alten Lücken und Lügen zu pflegen. Wahres wird unterdrückt, Unwahres wird verbreitet, Unklarheit wird gefördert.

Beispiele für diese Lücken: „*Sigmund Freud analysierte die Novelle ..., darin besonders die Träume des Protagonisten Hanold. Freud interpretierte sie als Ersatz für unerfüllte Gefühle, die seine Spielkameradin aus der Kinderzeit, Zoë Bertgang, betreffen.*“ Freuds zentrales Interesse besteht nicht darin, das Liebesleben irgendwelcher Romanfiguren aufzuklären. Er möchte vielmehr den Hintergrund von Träumen, Neurosen und künstlerischem Schaffen *realer* Personen erhellen. Bei allen drei Aktivitäten ist die Phantasie beteiligt. Die Phantasie wiederum, so Freud, wird dadurch bestimmt, dass sich über sie verdrängte „perverse“ Impulse zum Ausdruck bringen. In den Protokollen der Mittwoch-Gesellschaft beispielsweise lässt sich nachlesen, wie gerne man offen und selbstgewiss in trauter Herren-Runde über irgendwelche „Perversionen“ von Schriftstellern oder Berufsgruppen spekulierte (vgl. Kapitel 12 „Die Psychoanalüge“, Beispiel 6, 7 & 8).

Ein solcher zentraler Deutungs-Kern bezüglich der Novelle findet sich nun nicht in der Abhandlung selbst, sondern – wie oben gezeigt – im Briefwechsel mit CG Jung: Jensens inzestuöses Begehren gegenüber seiner körperlich behinderten Schwester habe ihn zum Schreiben der Novelle motiviert. Doch Jensen teilt Freud auf dessen Nachfrage

wahrheitsgemäß mit, dass er keine Schwester gehabt habe. Weder Freuds Kern-These noch deren groteskes Scheitern an der Realität werden in Wikipedia erwähnt. Man erspart der treuen Leserschaft so den Abgleich von Freuds grandios-kühner Interpretation mit der so ganz anders gearteten Realität.

Oder: Zwar kann man auch bei Wikipedia nicht daran vorbeisehen, dass die mehr als hundert Jahre verschollen geglaubten Briefe Freuds an Jensen wieder aufgetaucht sind und im Jahr 2012 publiziert wurden. Aber es lässt sich zumindest derjenige, der sie aufgespürt hat, mitsamt seiner freudkritischen Publikation verschweigen⁴⁶.

Beispiele für Lügen in Wikipedia: *„Ernest Jones – langjähriger Mitarbeiter Freuds – schreibt, dass Freud von Carl Gustav Jung auf Jensens Novelle aufmerksam gemacht worden war.“* Das ist insofern richtig, als Ernest Jones dem Kreis um Freud entstammt und tatsächlich diese Lüge in die Welt gesetzt hat. Alles andere ist – wie wir seit Jahrzehnten wissen – falsch. Jung war, wie erwähnt, schon immer unplausibel. Mit ihm als Übermittler kann jedoch – wie gezeigt – Freuds Lüge von der „unwirschen Reaktion“ Jensens unbeanstandet bleiben. Dabei weiß man bereits seit 1912 durch eine Publikation von Wilhelm Stekel, einem Freud-Schüler der ersten Stunde und Mitglied der Mittwoch-Gesellschaft, dass er es war, der Jensen angeschrieben und eine freundliche Antwort erhalten hatte.

Wikipedia: *„Auf Freuds Anfrage versicherte Jensen, dass er Freuds Traumdeutung (1900 erschienen) nicht gekannt habe.“* Auch dies ist eine Wikipedia-Erfindung: Es war der genannte Stekel, und nicht Freud, der diese Frage an Jensen gerichtet hatte. Stekels Brief ist seit 1976 der „Wissenschaft“ bekannt. Es dauerte jedoch beinahe 20 Jahre, bis er 1995 erstmals publiziert wurde. Jensens liebenswürdige Antwort darauf ist nun kürzlich aufgetaucht.

(12) Die Psychoanalüge

Freuds „Theorien“ sind von offensichtlichen Unwahrheiten und grotesken Unterstellungen geprägt. Hierzu einige weitere Beispiele.

Beispiel 1) Freud ist ein früher Kokainist.⁴⁷ Seiner Verlobten Martha berichtet er am 14. Mai 1884: „Also gestern hielt ich meinen Vortrag, sprach ziemlich gut trotz mangelnder Vorbereitung und ganz ohne Stockung, was ich dem Cocain zuschreibe, das ich vorher genommen. Ich erzählte von meinen Funden in der Hirnanatomie, lauter sehr schwierige Sachen, welche die Hörer gewiss nicht verstanden, aber es kommt ja nur darauf an, dass sie den Eindruck bekommen, ich verstehe es.“ Ohne große Vorbereitung faselt Freud also in der Manie seines Kokainrausches dem Publikum etwas zur Gehirnanatomie daher, was er selbst nichts versteht, setzt aber darauf, dass die Zuhörer in ihrer Verwirrung ihm seinen Unsinn abkaufen. Und es funktioniert.

Ähnlich schreibt er am 23. Mai 1884: *„wenn ich ermatte, hilft mir das Cocain auf“⁴⁸. Elf Jahre später schreibt er an Wilhelm Fließ⁴⁹: „Ich brauche viel Kokain“.* In der Traumdeutung erzählt Freud: *„Ich gebrauchte damals [er bezieht sich auf einen Traum von 1895] häufig Cocain, um lästige Nasenschwellungen zu unterdrücken, ...“⁵⁰. Zwei Jahre zuvor, am 30. Mai 1893, heißt es⁵¹: „Ferner habe ich eine eigene schwere Migräne durch Kokain unterbrochen (für eine Stunde), die Wirkung kam aber erst, nachdem ich auch die Gegenseite [der Nase] kokainisiert hatte, und dann prompt.“⁵² Noch 1905 rät er zur Kokainisierung der Nase bei Magenschmerzen (s. Beispiel 4).*

1884 empfiehlt Freud seinem Freund Ernst Fleischl von Marxow die Einnahme von Kokain, um ihn von einer Morphin-Abhängigkeit zu heilen, die er nach einer Daumen-Amputation entwickelt hatte. Freud schildert nun einerseits seiner Verlobten Martha in Briefen den erbärmlichen, sich drastisch verschlechternden Gesundheitszustand seines Freundes, der schon bald für beide Drogen ein Vermögen ausgibt. Andererseits publiziert Freud gleichzeitig – von 1884 bis 1887 – in mehreren Fachartikeln, dass er in kurzer Zeit die Morphinsucht dieses

Mannes geheilt habe. Ein Fachmann, Albrecht Erlenmeyer, überprüft Freuds Empfehlung anhand eigener Fälle und berichtet 1885: „*Die Wirkung des Cocain ... war absolut negativ.*“⁵³ Freud schreibt 1887 eine trotzige Widerrede: Erlenmeyer habe sich nicht an Freuds Dosierungs- und Verabreichungs-Empfehlung gehalten. Auch hier lügt Freud ungeniert. Fleischl von Marxow stirbt vier Jahre später im Alter von nur 45 Jahren. Freud sieht also mit eigenen Augen, wie seine Kokain-Verordnung bei Morphin-Sucht seinen Freund ruiniert – und gleichzeitig beharrt er in Publikationen darauf, Morphin-Sucht mit Kokain geheilt zu haben. Unbelehrbarkeit? Geltungssucht? Wahn? ...

Beispiel 2) Im Fall der Depression geht Freud davon aus, dass ihr eine klar umrissene Ursache zugrunde liegt⁵⁴: „*exzessive Masturbation*“. Wenn er sich dieser Diagnose sicher sei, so dürfe er „*sich die Symptomatik in Ätiologie übersetzen und dann von dem Kranken dreist die Bekräftigung seiner Vermutungen verlangen. Anfänglicher Widerspruch darf einen nicht irre machen; man besteht fest auf dem, was man erschlossen hat, und besiegt endlich jeden Widerstand dadurch, dass man die Unerschütterlichkeit seiner Überzeugungen betont.*“ So einfach kann Freud'sche Psychoanalyse sein. Es kommt nur darauf an, dass man sich seine selbst zurechtgelegten Zusammenhänge von den Betroffenen nicht ausreden lässt.

Beispiel 3) Freud besteht auch gegenüber „*Elisabeth v. R.*“ auf seiner Analyse der Ursachen ihres Leidens⁵⁵: Ihre Schmerzen rührten daher, dass sie in den Mann ihrer kurz zuvor verstorbenen Schwester verliebt sei. Die Betroffene weist diese Unterstellung empört zurück. Doch Freud setzt – über ihren Kopf hinweg – deren Mutter von seiner anmaßenden Deutung in Kenntnis. Danach will die Frau mit Freud nichts mehr zu tun haben. Er jedoch zieht ein selbstzufriedenes Fazit: „*Ich hatte aber eine Art von Sicherheit, es werde sich alles zurecht-schütteln, meine Mühe sei nicht vergebens angewandt gewesen.*“

Beispiel 4) Freud empfiehlt Emma Eckstein, einer seiner Patientinnen, die an dauerhaften Magenbeschwerden leidet, sich deswegen

von seinem Freund Wilhelm Fließ an der Nase operieren zu lassen⁵⁶. Gerade hierzu hatte Fließ eine geni-t-ale Entdeckung gemacht: 1. Magenschmerzen haben keine wahrscheinlichere Ursache als Masturbation. 2. Das Geschlechtsorgan sei eng mit der Nase verbunden; Masturbation habe „eine sehr charakteristische Schwellung und neuralgische Empfindlichkeit der nasalen Genitalstelle“ zur Folge. 3. Bei Magenschmerzen schneide man mit einer geeigneten Knochenzange gründlich diese Partie der linken Nasenmuschel heraus – „so schafft man den Magenschmerz dauernd fort.“ Diese „Erkenntnis“ mit entsprechender Therapieempfehlung fließt in Freuds spätere Publikationen ein, beispielsweise 1905⁵⁷: „Es ist bekannt, wie häufig Magenschmerzen gerade bei Masturbanten auftreten. Nach einer persönlichen Mitteilung von W. Fließ sind es gerade solche Gastralgien, die durch Kokainisierung der von ihm gefundenen 'Magenstelle' in der Nase unterbrochen und durch deren Ätzung geheilt werden können.“ Das ist also der Grund für viele Menschen, Kokain zu schnupfen: Sie haben Magenschmerzen! [Ironie off]

Bei der von Freud anempfohlenen Nasen-OP verletzt Fließ nun ein größeres Gefäß der Patientin. Er verstopft die Wunde notdürftig mit Gaze und reist nach seinem Wohnort Berlin ab. Einige Tage später beginnt die Wunde zu eitern. Als ein Facharzt die Gaze entdeckt und entfernt, bricht die Blutung wieder auf. Emma Eckstein steht wochenlang auf der Kippe zwischen Leben und Tod. Am Ende musste ihr ein Teil des Gesichtsknochens weg gemeißelt werden, um die Blutung stoppen zu können. Sie sei dadurch dauerhaft entstellt geblieben.

Nun findet man über einen Zeitraum von zwei Jahren in den Briefen Freuds an Fließ Äußerungen, in denen er bemüht ist, den Urheber dieses ganzen Unheils zu beruhigen: Die Blutungen seien „hysterische“ gewesen, „wahrscheinlich zu Sexualterminen“. „Dass es Wunschblutungen waren, ist unzweifelhaft“. Freud leugnet also die reale Verletzung durch eine sinnlose, noch dazu verpfuschte Operation. Das Geschehen sei stattdessen ein Ausdruck der Fantasie-Tätigkeit dieser Pa-

tientin: „*Wunschblutungen*“. Das Opfer einer „chirurgischen“ Stümperei wird zur Täterin erklärt.

Beispiel 5) Im Oktober 1900 kommt die achtzehnjährige Ida Bauer in Freuds Behandlung⁵⁸. Als Dreizehnjährige hatte Hans Zelenka, der siebenundzwanzigjährige Freund ihres Vaters, sie in seinem ansonsten menschenleeren Büro an sich gepresst und gegen ihren Willen auf den Mund geküsst. Freud vermutet, dass sie dabei auch „*das Andrängen des erigierten Gliedes gegen ihren Leib*“ verspürt habe. Dass sie sich daraufhin losreißt und wegläuft, ist für Freud ein Zeichen, dass Ida hier „*bereits ganz und voll hysterisch*“ ist. „*Anstatt der Genitalsensation, die bei einem gesunden Mädchen unter diesen Umständen gewiss nicht gefehlt hätte, stellt sich bei ihr [...] der Ekel [ein]*“.

Zelenka kann Ida weiter ungeniert umwerben, weil deren Vater mit Zelenkas Ehefrau ein Verhältnis hat, wie alle Beteiligten wissen. Dem Hans wird – quasi zum Ausgleich – Ida überlassen. Zwei Jahre nach dem Übergriff in seinem Büro macht Zelenka der Ida einen „*Liebesantrag*“. Doch die Fünfzehnjährige ist auch davon nicht begeistert, sondern quittiert ihn mit einer Ohrfeige. Ein paar Tage später erzählt sie ihrer Mutter davon. Dies sei, so Freud, Ausdruck „*krankhafter Rachsucht*“. Ein „*normales Mädchen*“ würde mit so etwas auch alleine klar kommen. Ihr eigentliches Problem, so Freud, sei ihr Hang zu Masturbation, Homosexualität und zu inzestuösen Impulsen gegenüber ihrem Vater. Und eigentlich sei sie – natürlich unbewusst – in den sie verfolgenden Zelenka verliebt und würde ihn am liebsten vom Fleck weg heiraten. Dass Ida all diesen Unterstellungen widerspricht, zeige ihren Widerstand, was beweise, dass seine Deutungen genau ins Schwarze getroffen hätten. Auch hier: Ein Opfer von Gewalt und Nachstellung wird zur „*perversen*“ Täterin gestempelt.

Beispiel 6) Um Freud herum konstituiert sich Ende des Jahres 1902 die „*Psychologische Mittwoch-Gesellschaft*“⁵⁹. Deren Mitglieder lesen – unter Freuds Anleitung – aus allen möglichen Lebensäußerungen, unter anderem aus der Berufswahl, verdrängte „*pervorse*“ Impul-

se heraus. Köchinnen, so Freud, neigten sehr häufig zu psycho-neurotischen Geistesstörungen. Gute Köchinnen seien immer schwer abnorm. Nach Otto Rank sei der Philosoph der typische Masturbant. Nach Fritz Wittels sei die Homosexualität bei Dichtern quasi eine längst anerkannte Tatsache. Derselbe Wittels sieht in einer Medizinstudentin *„nichts anderes als eine Prostituierte“*. Als praktizierende Ärztin werde sie zu einer Gefahr für andere. Freud lobt diesen Beitrag ausdrücklich als originell, temperamentvoll und scharfsinnig. Wilhelm Stekel berichtet, dass er bei Zahnärzten häufig Homosexualität finde – *„Herumarbeiten im Munde“* –, ebenso bei Bäckern – *„mit nacktem Oberkörper arbeiten“*. Bei Klavierspielern fungiere eventuell *„das Spiel als ein Ersatz für die Masturbation“*.

Beispiel 7) In den Protokollen der Mittwoch-Gesellschaft finden sich auch etliche Äußerungen über Dichter: Freud meint zu Jean Paul, er *„scheine einer jener Menschen zu sein, die auf dem Standpunkt der psychischen Onanie stehenblieben“* – was auch immer das heißt. Stekel schließt aus einer Schilderung der Jugendjahre Jean Pauls, *„dass der Dichter sexuell frühreif gewesen sei. (...) Wie jeder Neurotiker sei er bisexuell; daher die Deutlichkeit der homosexuellen Komponente. Der Schluss auf ejaculatio praecox (die Bach im Gegensatz zu Freuds psychischer Onanie vermutete) sei gewagt.“* Bei Conrad Ferdinand Meyer sieht Isidor Sadger *„unerwiderte Mutterliebe“* als sein wesentliches Problem. Rank und Freud sehen inzestuöse Impulse gegenüber der Schwester Betsy offenbart. Paul Federn meint, Meyer sei *„wahrscheinlich (...) Onanist“* gewesen. Auch Maximilian Steiner sieht *„die typische Jugend eines Onanisten“* belegt. Freud glaubt, noch einen *„analen Zug“* zu erkennen. *„Dass bei Shakespeare verhältnismäßig so wenig ausgeprägte Inzest-Fälle vorkommen, bringt Freud damit in Zusammenhang, dass die Stücke Shakespeares meist nur Überarbeitungen seien und dass die wenigsten Texte also wirklich ein Werk Shakespeares selbst seien“*. Mit Leichtigkeit und ohne jegliche Grundlage spekuliert man in diesem Kreis *„Perversionen“* von Schriftstellern oder bestimmten Berufsgruppen herbei.

Beispiel 8) Eine Kindheitserinnerung Leonardo da Vincis⁶⁰ deutet Freud als Ausdruck von dessen enger Mutterbindung wie auch seiner Homosexualität. Die Schlussfolgerungen basieren darauf, dass Freud den Namen eines Vogels, der in dieser Kindheitserinnerung eine Rolle spielt, falsch übersetzt. Leonardo war vom Milan – Nibbio – fasziniert, hatte ihn mehrfach gezeichnet und sich ausdrücklich mit seinen Eigenschaften beschäftigt. Freud übersetzt „Nibbio“ jedoch mit „Geier“ – und kommt über weit ausholende Analysen der Rolle des Geiers in der Mythologie und mithilfe weiterer merkwürdiger Schlüsse zu seinen angeblichen Einsichten.

Die Liste der geradezu wahnhaften Wirklichkeitsverkennungen ließe sich fortsetzen. Mit diesen Beispielen hier sollte illustriert werden, wie leicht sich die Mitglieder des psychoanalytischen Kreises irgendwelche Urteile über die Wirklichkeit anmaßen, die sich letztlich als Ausdruck von Wahn oder Lüge oder beidem erweisen.

(13) „Ödipuskomplex“ im Dienst der Psychoanalüge

Die Verkehrung der Rolle von Opfer und Täter durch Freud findet ihren ganz besonderen Niederschlag in zwei Begriffen, die sich speziell mit der „*Psychoanalyse*“ verbinden: „*Ödipuskomplex*“ und „*Narzissmus*“. Beide Begriffe beruhen auf Freuds Fehlinterpretation von Geschichten. Bei beiden Erzählungen stellt Freud die Handlungsdynamiken völlig auf den Kopf. Die genaueren und komplexeren Zusammenhänge habe ich an anderen Stellen eingehend dargestellt⁶¹.

In Bezug auf die Geschichte von König Ödipus deutet Freud, dass dieser ein sexuelles Verhältnis zur Mutter eingehen und deshalb den Vater aus dem Weg räumen *wollte*. Dies sei ein Impuls, der generell bei jedem Knaben zwischen dem zweiten und dem achten Lebensjahr auftrete.

In dem Drama „*König Ödipus*“ von Sophokles, der ältesten vollständigen Fassung dieser Geschichte, wird jedoch im Grunde genau das Gegenteil erzählt: Eine Mutter entfremdet zunächst ihren Sohn dem Vater, indem sie ihn als Säugling aussetzen lässt. Auf diese Entfremdung geht zurück, dass es zwischen Vater und Sohn später zu einem tödlichen Konflikt kommt. Kurz darauf begegnet die Mutter ihrem erwachsenen Sohn, den sie heiratet, obwohl sie vermutlich weiß, dass es ihr Sohn ist. (Sie dürfte auch gewusst haben, dass dieser Fremdling kurz zuvor ihren Gatten erschlagen hatte.) Ödipus erkennt am Ende, dass es seine Mutter war, die seinen Kontakt zum Vater verhindert hatte und somit auch für den tödlichen Konflikt verantwortlich war. In Verehrung für den Vater will er – ganz bewusst! – seine Mutter töten, um den Tod des Vaters zu rächen.

Etwas ausführlicher: In Theben ist es alte Tradition, männliche Säuglinge zu opfern. So werden auch dem Ödipus von seiner Mutter Iokaste drei Tage nach der Geburt die Fersen durchstochen und zusammengebunden. Von dieser Misshandlung her trägt er seinen Namen: Ödipus = Schwellfuß. So zugerichtet will sie ihn in der Wildnis zum Sterben aussetzen lassen. Ein Diener, der den Auftrag dazu erhält, ist jedoch ungehorsam. Er übergibt das Kind einem Hirten, der es fern von seinem Geburtsort zu treusorgenden Adoptiveltern bringt: dem kinderlosen Königspaar von

Korinth. Ödipus wächst somit wohlbehütet, doch in völliger Entfremdung von seinen leiblichen Eltern auf.

Viele Jahre später prophezeit ihm das Orakel in Delphi, er werde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten. Kurz zuvor hatten ihm das korinthische Königspaar noch ausdrücklich versichert, er sei ihr leibliches Kind. Mit allen Mitteln will Ödipus nun dem vorhergesagten Übel entgehen. Damit nicht durch irgendeinen blöden Zufall das prophezeite Unheil geschieht, beschließt er – selbstlos und mutig – noch an der Stätte des Orakels, circa 200 km entfernt von Korinth, seine Existenz als Königssohn aufzugeben und nie wieder nach Hause zurückzukehren. Auf dem Weg in die Fremde erschlägt er – in Notwehr! – einen unbekanntes Alten, seinen leiblichen Vater Laios, mitsamt drei Gefolgsleuten. Ein einzelner Diener kann dem tödlichen Streit entkommen. Weil sich Ödipus kurze Zeit später in Theben große Verdienste erwirbt, indem er die Stadt von einer männermordenden Sphinx befreit, wird er mit der deutlich älteren, frisch verwitweten Königin verheiratet.

Dieser Frau ist wohl selbst ziemlich bald klar, dass der junge Herr Schwellfuß, den sie heiratet, ihr eigener, ausgesetzter Sohn sein muss. Schon sein Name verweist unmissverständlich auf die markante alte Verletzung. Darüber hinaus offenbart die Königin in Sophokles' Stück, dass Ödipus ihrem ersten Gatten Laios sehr stark ähnlich sehe – bis auf die Haare, die bei Laios bereits weiß gewesen seien. Am Ende wünscht sie ausdrücklich, ohne nähere Angaben zu machen, dass Ödipus niemals erkennen möge, wer er sei. Somit ist ziemlich sicher: Sie selbst weiß schon längst um seine Identität Bescheid.

Es ist – darüber hinaus – auch ziemlich wahrscheinlich, dass der einzige überlebende Zeuge des „Überfalls“, der nach Theben zurückkehrt, seiner Herrin damals, als Ödipus dort auftaucht, mitteilt, dass dieser Fremdling den König Laios erschlagen hat. Auch das hält Iokaste offenbar nicht von der Heirat ab.

Etliche Jahre regiert Ödipus nun als geachteter Herrscher an der Seite seiner Frau und Mutter, mit der er vier Kinder zeugt. Eines Tages bricht in Theben jedoch eine Seuche aus. Das Orakel von Delphi for-

dert, dass zu deren Überwindung der Tod des Laios gesühnt werden müsse. Nicht nur, dass Iokaste hier zur Aufklärung nichts beiträgt: Sie bemüht sich sogar aktiv, ihren Sohn und Ehemann von der Erforschung der Wahrheit abzuhalten. Ödipus, der noch nicht ahnt, dass er selbst es war, der seinen Vorgänger und Vater erschlagen hat, beginnt mit den Recherchen. Am Ende kommt er – trotz des Widerstands seiner Gattin und Mutter – der Wahrheit auf die Spur. Er erkennt, dass sie es war, die die Entfremdung von seinem leiblichen Vater zu verantworten hatte – und damit letztlich dessen Tod sowie die gesamte verhängnisvolle Entwicklung. Um den Vater zu sühnen, den er im Grunde verehrt, will er nun die Mutter töten⁶². Sie ist ihm jedoch durch ihren Suizid bereits zugekommen. In dieser Situation verletzt er sich selbst: Er sticht sich die Augen aus.

Ödipus, das frühkindliche Opfer massivster Gewalt, wird also durch den Freudschen Begriff des „*Ödipuskomplexes*“ zum perversen Täter erklärt – er zeige inzestuöses Begehren nach der Mutter und Mordimpulse gegenüber dem Vater.⁶³ Es darf nicht verwundern, wenn mit diesem Konzept auch in der therapeutischen Praxis – ratzfatz – die Opfer von Gewalt zu perversen Tätern erklärt werden.

(14) „Narzissmus“ im Dienst der Psychoanalyse

Freuds Ausgestaltung des Begriffes „Narzissmus“ (1914) – der so etwas bedeuten soll wie egozentrisches, rücksichtsloses Verhalten – ist ebenfalls ein bezeichnendes Beispiel für seine Fehlinterpretation von Geschichten, bei der er die Tatsachen in ihr Gegenteil verkehrt.

Die alte griechische Sage erzählt von dem schönen sechzehnjährigen Narziss, dass er eines Tages in einer Quelle sein Spiegelbild entdeckt. Bei dem verzweifelten Versuch, sein Bild im Wasser festzuhalten, stirbt er am Ende. Aufgrund dieser Geschichte soll jener Narziss also bis heute der Inbegriff von Egozentrik und Rücksichtslosigkeit sein.

Alte Mythen beinhalten in der Regel große Weisheit. Nun fragt sich: Wo steckt diese in der skizzierten Erzählung? Nun – diese Weisheit erschließt sich erst, wenn man diesen Mythos im Detail betrachtet, wie es ein deutscher Altphilologe, Friedrich Wieseler, im Jahr 1856 getan hat.⁶⁴ Er stellt dabei sieben antike Varianten des Mythos zum Leben und Sterben des Jünglings vor.

Da wird einerseits erzählt, dass Narziss vertraute Familienangehörige vermisst: seine über alles geliebte, kurz zuvor verstorbene Zwillingsschwester wie auch seinen Vater, den Flussgott Kephisos, und seine Mutter, die Quellnymphe Liriope. Er versucht also, in seinem Spiegelbild im Wasser diese ihm ähnlich sehenden Angehörigen festzuhalten. Das lässt sich als ein Verzweifeln an ihrer Vergänglichkeit deuten. Auf diesem Hintergrund zeugt sein Versuch, sich selbst in diesem Spiegelbild zu ergreifen, nicht so sehr von egozentrischer Selbstliebe, sondern von verständlicher Trauer über die eigene Endlichkeit.

Andererseits wird erzählt, dass Narziss von verschiedenen „Verliebten“ bedrängt wird, er jedoch dieses sexuelle Begehren nicht erwidern mag: Das betrifft die stumpfsinnige Nymphe Echo und zwei Männer, Ameinias und Ellops. Allen Dreien erteilt Narziss eine – völlig berechnete – Abfuhr. Echo siecht danach vor sich hin, magert immer mehr ab, bis ihr ganzer Leib sich auflöst. Ameinias nimmt sich vor

der Haustür des Narziss das Leben und ruft im Sterben nach Rache. Eine Göttin rächt daraufhin das Schicksal von Echo und Ameinias, indem sie Narziss mit tödlicher Selbstliebe verhext. Ellops nimmt die Bestrafung selbst in die Hand: Er ermordet eigenhändig Narziss.

Der weise Mythos erzählt uns also von Grunderfahrungen des Menschen, nämlich: wie man an sozialen Beziehungen leiden kann. Man kann entweder am Verlust geliebter Angehöriger leiden, oder man kann an der Aufdringlichkeit anderer leiden, die eine Beziehungsabfuhr mit psychischer oder physischer Gewalt vergelten. Narziss ist also kein Täter, der die Grenzen anderer verletzt. Er ist das Opfer von rücksichtslosem Schicksal und egozentrischer Gewalt.

Sigmund Freud und seine Gefolgschaft haben das Buch von Wieseler gekannt. Aber sie pervertieren offenbar ganz bewusst den Inhalt des Mythos: Narziss wird zum Egozentriker erklärt. Echo, Ameinias und Ellops, die Narziss selbstgefällig und rücksichtslos bedrängen, seien angeblich die Opfer seiner Quälerei. Das Konzept „Narzissmus“, das die Wirklichkeit des Mythos völlig verdreht, hat nun seit über einhundert Jahren Bestand.

In fünfzehn populären Psycho-Ratgeber der letzten zehn Jahre wird sogar – gemäß den Mythen – die „Lebensgeschichte“ von Narziss mehr oder weniger ausführlich referiert.⁶⁵ Und gleichzeitig wird beispielsweise die Tatsache, dass Narziss die Liebeswünsche zweier Männer zurückweist zum Beleg für seine *Beziehungsunfähigkeit* (!) erklärt. Er sei, darüber hinaus, schuld an dem Leiden von Echo und Ameinias. Das Stalking-Opfer ist also für das Elend seiner Stalker verantwortlich. Narziss bekommt „*unterlassene Hilfeleistung*“ und etliche andere Absurditäten mehr vorgeworfen. Das ist radikale Opfer-Täter-Umkehr.

Von manchen Autoren wird darüber hinaus – ohne die Quelle zu erwähnen – ein in der deutschen Wikipedia erfundener Fake-Mythos unkritisch abgeschrieben, der Narziss zur Witzfigur herabwürdigt.

Eine weitere Form der Manipulation: Einerseits werden die größten Bösewichter der Welt – Hitler, Stalin, Pol Pot, ... – zu „Narzissen“ erklärt. Andererseits sollen wir alle irgendwie „*narzisstisch*“ sein. Psychopathen und gesunde Menschen werden also mit der gleichen „Diagnose“ bedacht. Damit werden die Grenzen zwischen beiden Zuständen kräftig verwischt. Auch diese Verwirrung zwischen Opfer- und Täterschaft wird – wie beim „Ödipuskomplex“ – skrupellos in die Praxis umgesetzt.

So wird also die Weisheit eines alten Mythos pervertiert und zur Manipulation der Menschen missbraucht. Das alte Kulturgut wird geschändet. Und die „Wissenschaft“ ist so denkfaul und/oder korrupt, dass sie willfährig mitmacht – bereits seit über einhundert Jahren.

(15) Josef Breuer – Erfinder der Psych-Analyse

Wie kommt es dazu, dass Freud mit seinem Konzept von Psychoanalyse die Realität auf so krasse Weise ins Gegenteil verkehrt? Wie lassen sich solche beharrlichen, bis heute propagierten Wirklichkeitsverkennungen „verstehen“? Das geht wohl nur von einer Meta-Ebene aus. Es hat – meiner Überzeugung nach – mit Josef Breuer zu tun, der 1880-82 das erfunden hatte, was er „*Psych-Analyse*“ benannte. Am Beispiel seiner Patientin Bertha Pappenheim hatte er aufgezeigt, wie durch Schicksal, Unterdrückung und Entwertung schwerste psychische und psychosomatische Symptome entstehen können – und wie man sie durch verständnisvolles, einfühlsames Aufarbeiten zum Teil erstaunlich rasch wieder auflösen kann. Dies ist eine wahrhaft aufklärerische Theorie und emanzipatorische Idee! Man stelle sich vor, dass sich dieses Gedankengut – statt der Freudschen Wahnvorstellungen – als Wissen um die Grundbedingungen psychischer und psychosomatischer Gesundheit im öffentlichen Bewusstsein dieser Welt fest eingebürgert hätte! Diese Welt wäre eine völlig andere!

Der kluge und sensible Breuer war circa fünfzehn Jahre älter als Freud und dessen früher Mentor. Doch Freud konnte offenbar nicht ertragen, dass Breuer ihm mit seiner klugen und differenzierten Art in vielem voraus war. Vermutlich hatte er Freud auch das eine oder andere Mal in Bezug auf die Behandlung von Patienten zu mehr Vorsicht ermahnt – beispielsweise in Bezug auf den gemeinsamen Freund Ernst Fleischl v. Marxov (s. Kapitel 12 „Die Psychoanalüge“ – *Beispiel 1*). Für einen notorisch von der eigenen Grandiosität überzeugten, über einen langen Zeitraum Kokain konsumierenden Freud⁶⁶ gerät eine gut gemeinte Ermahnung leicht zu einer verletzenden Kränkung.

Es kommt am Ende dazu, dass Freud – unter dem zunehmenden Einfluss des schon erwähnten Wilhelm Fließ (*Beispiel 4*) – dem herzenguten Breuer sein kluges und stimmiges Modell von Psych-Analyse entwindet und es ins krasse Gegenteil verkehrt, in die Freudsche Psy-

choanalyse. Das neue Credo ist im Kern ein „neoliberales“ Modell, das nun – wohl nicht zuletzt mit der Rückendeckung durch die Freimaurerloge B'nai B'rith, der Freud 1897 beigetreten war – in schriller Selbstgewissheit in die Welt hinausposaunt wird: Gewalt, Unterdrückung, Schicksalsschläge, Einflüsse von außen sind vollkommen unerheblich für den psychischen und psychosomatischen Zustand von Menschen! Es ist auch nicht das, was sich in künstlerischen Produkten zum Ausdruck bringt! Es geht nicht um Traumata – es geht um Triebe! Bestimmend sind frühkindliche Perversionen, die die Betroffenen als Kinder nicht in den Griff bekommen haben! Sie sind also „selbst schuld“ an dem Zustand, in dem sie sich befinden!

Das also ist der größere Hintergrund, auf dem m.E. das vollkommen irrationale Verhalten gegenüber Jensen gesehen und verstanden werden muss. Letztlich ist diese Jensen-Gradiva-Geschichte ein frühes Beispiele, an dem Freud seine ganz neue Sicht durchexerziert. Deshalb darf Jensens Novelle keine dramatischen Beziehungsverluste spiegeln, sondern muss anstößige Impulse verbergen. Unter dieser Prämisse konkretisiert sich dann rasch die geni-t-ale Inzest-Interpretation mit der körperbehinderten Schwester – die sich jedoch im Fall von Jensen schon bei geringstem Hinsehen als offensichtlich und restlos absurd erweist.

Freuds wahnhafter Dauerpropaganda sind wir nun schon seit weit über einhundert Jahren ausgesetzt. Er hat es – mit mächtigen HelferInnen im Hintergrund – geschafft, seine systematische Wirklichkeitsverdrehung als „Wissenschaft“ auszugeben. Seine „Theorien“ gelten bei der „geistigen Elite“ als „kulturelle Errungenschaft“.

Die Breuersche Wahrheit wird damit übertönt und beseitigt.

(16) Nach 115 Jahren

Als Jensen so freundlich und offen an Stekel und Freud geschrieben hatte, konnte er noch nicht ahnen, welch eine Fülle bewusster Lügen, böswilliger Verleumdungen, unberechtigter Diffamierungen und krasser Wirklichkeitsverdrehungen sich nach seinem Tod mit propagandistischer Macht über ihn und seine Novelle ergießen würde – von Seiten Freuds, aber auch vieler anderer psychoanalytischer „Wissenschaftler*innen“: Jung, Jones, Marcuse, Clark, Mannoni, Urban, Cremerius, Bergmann und Machiejewski, daneben noch etliche andere. Deren Geschwätz bietet reichlich Material für die vorzugsweise anonym bleibenden Propagandisten von Wikipedia, um ungehemmt Unsinn zu verbreiten und Versuche zur Richtigstellung zu zensieren.

Jensen und sein Werk sind zwar nur einer von vielen Anknüpfungspunkten, an denen dieser Mechanismus der Opfer-Täter-Umkehr zur Etablierung einer „psychologisch-wissenschaftlich“ autorisierten Opferbeschuldigungs-Ideologie ganz ähnlich durchexerziert wurde. Diese Geschichte – auch wenn sie nur ein winziges Segment in der Geschichte der Psychologie ausmacht – ist doch auch eine der ältesten, bei der die Absurdität der besserwisserischen Behauptungen unübersehbar auf der Hand liegt. Das macht dieses Beispiel aus meiner Sicht so besonders markant und aufschlussreich.

Die Menschheit wird – offenbar langfristig vorbereitet, von interessierten Kreisen gefördert – seit mindestens 115 Jahren daran gewöhnt, Lüge, Diffamierung, Entwertung, Verteufelung, Opfer-Täter-Umkehr hinzunehmen. Und dies geschieht nicht etwa von Seiten einer Sekte oder Religion, sondern von einer Glaubensgemeinschaft, die von sich behauptet, „Wissenschaft“ zu sein. Dieses Etikett bietet einen mächtigen Schutz. Zeugen solcher „wissenschaftlichen“ Diffamierung werden sich sehr leicht zurückhalten – indem sie darauf verweisen, in diesem Bereich nicht so bewandert zu sein, deshalb nicht mitreden zu können. Und wir haben dann noch schneller Situationen, wie sie die Eingangsgeschichte von der Jura-Vorlesung schildert.

Und selbst dann, wenn nach langer Zeit in einem Archiv ein Dokument auftaucht, das das Kartenhaus der Lügen endgültig zum Einsturz bringt, wird auch hieran vermutlich tapfer vorbeigesehen und entsprechende Information so gut wie möglich unterdrückt.

In jüngster Zeit hat Mathias Desmet den Zustand der aktuellen Gesellschaft als Massenpsychose beschrieben. Da würde ich ihm recht geben. In seiner Analyse, wie es dazu kommt, bietet er allerdings eine typisch „neoliberale“ Lösung an, in etwa: „Weil wir uns selbst in solch eine Massenpsychose hineinziehen lassen, haben wir jetzt halt massenpsychotische Zustände! Wir sind also selbst schuld!“ Norbert Häring⁶⁷ formuliert in seinem kritischen Kommentar zu Desmet einen ausführlichen, plausiblen Widerspruch.

Häring geht, wie ich auch, davon aus, dass man diese Abläufe nicht einfach als ein zufälliges Geschehen betrachten kann, das irgendwelchen Naturgesetzen folgt. Vielmehr stellt sich die Frage, wer mit welchen mutmaßlichen Interessen entsprechende Anstöße liefert.

Meine Arbeit versteht sich als eine konkrete Ergänzung hierzu. Sie macht darauf aufmerksam, wie sehr wir bereits seit über hundert Jahren – unter dem Deckmantel von „Wissenschaft“ – maßlos verwirrt und geradezu verrückt gemacht werden, überschwemmt von Botschaften wie: Lüge ist Wahrheit! Unterstellung ist Beweis! Verleumdung ist Erkenntnis! Opfer ist Täter!

Wenn nicht bald mehr Menschen diesem Mist, der sich aus vielfältigsten Kanälen alltäglich über uns ergießt, ausdrücklich widersprechen und sich ihm entgegen stellen, wenn solcher Unsinn nicht ausdrücklich zurückgenommen wird, dann werden wir bald in großer Zahl in diesem geistigen Morast versinken und elendig untergehen.

Autor:
Diplom-Psychologe
Psychotherapeut
Klaus Schlagmann
Puriscal, Costa Rica

Weiteres Material:
<https://oedipus-online.de>
<https://narzissmus-diskussion.de>

Kontaktmöglichkeit:
klausschlagmann@t-online.de

- 1 Klaus Schlagmann (2012): *Gradiva*. Wahrhafte Dichtung und wahnhaftete Deutung. Selbstverlag, Saarbrücken
- 2 Vgl. Hartmut Heyck (2013): Theodor Herzl, Wilhelm Stekel und Wilhelm Jensens *Gradiva*. In: *Luzifer Amor*. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse. Herausgegeben von Michael Schröter, 2013, 26. Jahrgang, S. 165-171
- 3 Sigmund Freud (1907/1973): *Der Wahn und die Träume in W. Jensens ‚Gradiva‘*. Mit dem Text der Erzählung von W. Jensen. Herausgegeben und eingeleitet von Bernd Urban und Johannes Cremerius. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M., bzw. 1995: Herausgegeben und eingeleitet von Bernd Urban, ebenfalls Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- 4 S. FN 1
- 5 Wilhelm Jensen (1907/1929): *Drei unveröffentlichte Briefe von Wilhelm Jensen († 1911)*. Zur Geschichte von Freuds *Gradiva*-Analyse. In: *Die psychoanalytische Bewegung*, Jg. 1, 1929, S. 207-211
- 6 Der Brief befindet sich in der Österreichischen Nationalbibliothek, in der Sammlung Emile Zuckerkandl, 438/B142 LIT MAG. Aufmerksam gemacht wurde ich auf ihn Ende 2022 durch Hartmut Heyck, der die Information wiederum von Georg Augusta aus Wien erhalten hatte. Beiden gilt mein herzlicher Dank!
- 7 S. FN 1
- 8 Ende 1902 versammelt sich die „*Psychologische Mittwoch-Gesellschaft*“ erstmals bei Freud – ein halbes Jahr nach dessen Ernennung zum Professor, vielleicht bezeichnender Weise: zum 01. April (1902). Freud selbst beschreibt in Briefen an seinen Freund Fließ [in: Jeffrey M. Masson, (Hg.), 1986: *Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904*. Ungekürzte Ausgabe. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. S. 500 ff], wie er zu diesem Titel gekommen war: Eine wohlhabende und einflussreiche Patientin von ihm, Marie Ferstel, habe den Minister für Kultus und Unterricht, Wilhelm von Hartel, mit einem Kunstwerk bestochen, damit Freud zum Professor gekürt würde. Seine Patientin habe als Erste von seiner Ernennung erfahren und ihm die frohe Botschaft überbracht. Dank dieser Professur findet Freud im Kreis einiger Kollegen zunehmende Beachtung. So kommt es auch zur Gründung der *Mittwoch-Gesellschaft* Ende 1902, in der man schon bald – spätestens im März 1903 – auf die „*Gradiva*“ gestoßen ist.
- 9 Ausgabe 1995, S. 122
- 10 Freuds „*Traumdeutung*“ liefert keine „*Theorie*“ im wissenschaftlichen Sinne, sondern höchstens Hypothesen, die man aus seinen schlecht begründeten Behauptungen ableiten könnte.

- 11 Bei manipulativen Interessen ist es hilfreich, unklar zu bleiben.
- 12 Ernest Jones (1962): Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd. 2: Jahre der Reife. 1901-1919. Verlag Hans Huber, Stuttgart u.a., S. 404f
- 13 Wilhelm Stekel (1912): Die Träume der Dichter. Eine vergleichende Untersuchung der unbewussten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern und Verbrechern. Bergmann, Wiesbaden, S. 14
- 14 Freud selbst ist seit 1897 Mitglied in der Freimaurerloge B'nai B'rith, wie er an Fließ, S. 311, berichtet. Von daher ist er mit verdeckt agierenden Verbindungen vertraut. Er befürwortet 1912 die Einrichtung eines „geheimen Komitees“. Es bestand aus führenden Köpfen, denen Freud jeweils eine antike Gemme schenkte, die jeder für sich in einen goldenen Ring fassen ließ. Diese Ringträger hatte die Aufgabe, aus dem Verborgenen heraus Freuds Lehren gegen Kritik zu verteidigen, auch über seinen Tod hinaus. (Vgl. Rudolf Sponcel, o.J.: Das Geheime Komitee. Freud's Ideologisches Clearing Instrument. Abteilung Geschichte der Tiefenpsychologie, Psychoanalyse und Analytischer Psychotherapie. Erlangen, IP-GIPT, http://sgipt.org/th_schul/pa/gesch/komitee.htm). Man kann wohl davon ausgehen, dass sich bis heute solche Strukturen erhalten haben und diese weiterhin – gemäß der geheimen Agenda – das „gute Ansehen“ von Freuds Theorie zu bewahren versuchen.
- 15 Da der Kreis von Männern, von dem Stekel spricht, sich erst Ende des Jahres 1902 konstituiert hat, ist anzunehmen, dass sich Stekel beim Jahr verschrieben hat und den 20. März 1903 gemeint hat. Das wird durch die jetzt aufgefundene Antwort von Jensen bekräftigt.
- 16 Sigmund Freud (1925/1955): Selbstdarstellung. In GW, Bd. 14
- 17 Dies schreibt Jensen 1903 in einem Brief an seinen Jugendfreund Gustav Droysen oder im Widmungsgedicht an seinen Sohn Wilhelm. Dass Jensen die „Gradiva“ bereits öfter in Pompeji selbst gesehen hat, berichtet er auch in seinem zweiten Brief an Freud.
- 18 Die Textstelle im Zusammenhang (S. 122): *„Einer aus dem Kreise, der, wie eingangs ausgeführt, an den Träumen in der ‚Gradiva‘ und deren möglichen Deutung Interesse nahm, wandte sich an den Dichter mit der direkten Anfrage, ob ihm von den so ähnlichen Theorien in der Wissenschaft etwas bekanntgeworden sei. Der Dichter antwortete, wie vorauszusehen war, verneinend und sogar etwas unwirsch. Seine Phantasie habe ihm die ‚Gradiva‘ eingegeben, an der er seine Freude gehabt habe; wem sie nicht gefalle, der möge sie eben stehen lassen. Er ahnte nicht, wie sehr sie den Lesern gefallen hatte. Es ist sehr leicht möglich, dass die Ablehnung des Dichters dabei nicht haltmacht. Vielleicht stellt er überhaupt die Kenntnis der Regeln in Abrede, die wir bei ihm nachgewiesen haben und verleugnet alle die Absichten, die wir in seiner*

Schöpfung erkannt haben.“

- 19 Sigmund Freud (1900/1999): Die Traumdeutung. Reprint der 1900 im Verlag Franz Deuticke, Leipzig und Wien erschienen Erstaussgabe (der Auslieferungstermin war de facto der 4. November 1899). S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M.
- 20 Sigmund Freuds „Traumdeutung“. NZZ vom 07. April 2002
- 21 Es ist ähnlich wie in der Fabel von dem Fuchs und den Trauben. Der Fuchs springt nach ihnen, kann sie aber nicht erreichen. Mit der Aussage: „Ach, die sind mir eh’ zu sauer!“ zieht er am Ende seiner Wege. Ähnlich hier: Nachdem klar geworden ist, dass Jensen Freuds Traumdeutung *nicht* kennt, hat Freud dies *sowieso* vorausgesehen.
- 22 Freud übersetzt zwei Werke von Hippolyte Bernheim zu Hypnose und Suggestion aus dem Französischen ins Deutsche. Das schult ihn offenbar in entsprechenden Techniken: Die Suggestion und ihre Heilwirkung. Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. Sigm. Freud. Wien u.a., Franz Deuticke (1888) und Neue Studien über Hypnotismus, Suggestion und Psychotherapie. Übersetzt von Dr. Sigm. Freud. Wien u.a., Franz Deuticke (1892)
- 23 In: McGuire, William & Wolfgang Sauerländer (Hg.) (1974): Sigmund Freud – CG Jung. Briefwechsel. S. Fischer Verlag, S. 54
- 24 Ebd., S. 111
- 25 S. FN 1, S. 53f
- 26 In der transkribierten Fassung von 1929 ist das „Nein“ gesperrt gedruckt, also vermutlich auch in der Handschrift entsprechend hervorgehoben.
- 27 Die Abbildung stellt eine Daguerreotypie dar, die mir Hartmut Heyck überlassen hatte. Der Fotograf Bernd Renard in Kiel hat sie restauriert. Vermutlich ist die Fotografie im Atelier seiner Vorfahren entstanden.
- 28 Gustaf Adolf Erdmann (1907): Wilhelm Jensen. Sein Leben und Dichten. Verlag B. Elischer, Leipzig
- 29 Vgl. „Psychoanalytische Standard-Deutung“, Kap. 6
- 30 Vgl. „Die Psychoanalüge“, Kap. 12
- 31 Freud nimmt auch in anderen Fällen den Tod von Menschen zum Anlass, bestimmte Dinge über sie zu verbreiten. So behauptet er nach dem Tod von Theodor Meynert, gänzlich unplausibel, dieser habe ihm auf dem Totenbett zu seiner „Genugthuung“ und seinem „Erstaunen zugegeben, wogegen er sich so lange hartnäckig gesträubt“ (vgl. Schlagmann, 2019, S. 281f)). Ebenso bezieht sich Freud bei seiner Abhandlung zum Narzissmus von 1914 ausgerechnet auf die Arbeit von Paul Näcke, der diesen Begriff 1899 geschaffen hatte, der ein erklärter Gegner von Freuds Hirngespinsten war. Näcke hätte Freuds Arbeit von

1914 sicherlich mit beißendem Spott quittiert, wäre er nicht ein Jahr zuvor verstorben. So hat Freud womöglich bewusst Näckes Tod abgewartet, um sich dessen Begriff anzueignen und in völlig entstellter Form der psychoanalytischen Schule einzuverleiben.

- 32 Das ist übrigens auch die Art, wie Freud „Therapie“ macht: Er beharrt so nachdrücklich auf der Behauptung von Zusammenhängen, die er sich zusammengereimt hat, bis die Patienten klein beigegeben oder die „Kur“ beenden. Dazu mehr im Kapitel „Psychoanalüge“.
- 33 Hausers Artikel ist digitalisiert abrufbar, beispielsweise unter <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/oejh1903/0089/image.info>
- 34 In seinem Sommerhaus in Prien sind bis heute Abgüsse antiker Reliefs als Wandschmuck erhalten, die Jensen hatte anbringen lassen. Die Gradiva ist allerdings nicht dabei.
- 35 Jensen sucht also quasi selbst das Original des Reliefs, das ihm so gut gefällt und von dem er mehrere Abgüsse besitzt. Offenbar konnte auch sein Händler Nanny diese Antwort erst einmal nicht beantworten. Wenn dann ein Archäologe sich daran macht, die Gipsabgüsse von verschiedenen Bruchstücken aus den Museen dreier Städte – unter anderem aus München – zusammenzufügen, der dabei berichten kann, dass die Münchner Hore quasi das Gegenstück zu der in Rom befindlichen Agraulide, der Gradiva, sei, könnte das ja durchaus „in der Szene“, also auch bei Nanny, für Aufmerksamkeit gesorgt haben und ihm ein Anlass gewesen sein, dies seinem treuen Kunden, Wilhelm Jensen, mitzuteilen.
- 36 Übrigens war auch Hauser selbst auf Jensens Novelle gestoßen, hatte allerdings reichlich humorlos dazu Stellung genommen (vgl. Schlagmann, 2012, S. 90f). Er wirkt dabei noch steifer, als der fiktive Norbert vor seiner Läuterung. Ihn hatten womöglich die kritischen Gedanken zur Altertumswissenschaft ein wenig beleidigt, die Jensen seinen Norbert Hanold formulieren lässt. Hauser versteht wohl nicht, dass Jensen sich selbst mit dem jungen Archäologen identifiziert und ihn mit einer gehörigen Portion Selbstironie zeichnet.
- 37 Friedrich Fiedler (1996): Aus der Literatenwelt. Charakterzüge und Urteile. Tagebuch. Herausgegeben von Konstantin Asadowski. Wallstein Verlag, Göttingen
- 38 Ernest Jones (1962): Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd. 2: Jahre der Reife. 1901-1919. Verlag Hans Huber, Stuttgart u.a., S. 404f (Hervorhebung: K.S.)
- 39 Ludwig Marcuse (1956): Sigmund Freud. Sein Bild vom Menschen. Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt a.M., S. 90
- 40 Ronald W. Clark (1981): Sigmund Freud. Aus d. Engl. von Joachim A. Frank, S. Fischer Verlag, Frankfurt a M, S. 389

- 41 Ob diese Verwechslung zwischen Ludwig und Herbert Marcuse dem Autor selbst zu verdanken ist oder nur dem Übersetzer, habe ich nicht überprüft.
- 42 Octave Mannoni (1971): Sigmund Freud. Rowohlt Verlag, S. 98
- 43 Martin Bergmann (1987/1999): Eine Geschichte der Liebe. Vom Umgang des Menschen mit einem rätselhaften Gefühl. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- 44 Franz Maciejewski (2002): Psychoanalytisches Archiv und jüdisches Gedächtnis. Freud, Beschneidung und Monotheismus. Passagen Verlag, Wien
- 45 Auch die englische Wikipedia trägt nicht wirklich zur Aufklärung über den Hintergrund dieser Deutungsgeschichte bei. Die Ausführungen über Freuds Analyse (die fälschlich mit 1908 statt 1907 datiert wird) beschränken sich auf die Behauptung, Freuds Studie habe die Novelle „saved ... from obscurity“. Und: „Recently discovered letters show Freud corresponded with Jensen.“ Als Quelle wird dabei angegeben: John Fletcher, *Gradiva: Freud, Fetishism, and Pompeian Fantasy in Psychoanalytic Quarterly*, 2013, Vol LXXXII, Number 4. Der Verweis auf die Erstpublikation der Briefe unterbleibt.
- 46 S. FN 1
- 47 Kokain war 1859/60 synthetisiert worden – vgl. <https://www.kokain-museum.de/>. Freud hatte sich erstmals 1884 auf Kredit ein Gramm dieser Substanz bei der Firma Merck bestellt und damit experimentiert. Ausführlich beschrieben wird diese Kokain-Geschichte von Haen Israëls (1999): Der Fall Freud. Die Geburt der Psychoanalyse aus der Lüge. Europäische Verlagsanstalt/Rotbuch Verlag, Hamburg. Der von Freud selbst in Briefen an Fließ freimütig dokumentierte regelmäßige Kokain-Konsum hält über einen Zeitraum von über 10 Jahren an. Der Gebrauch dieser Droge mag die Kühnheit von Freuds Auftreten beziehungsweise seine Dreistigkeit bei der Verkündung seiner absurden Thesen zusätzlich beflügelt haben.
- 48 Zit. n. Israëls, S. 93
- 49 Am 12. Juni 1895, in: BaF, S. 134
- 50 Traumdeutung, 1899/1999, S. 76
- 51 Jeffrey M. Masson (Hg.) (1986): Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904. Ungekürzte Ausgabe. Fischer Verlag, Frankfurt, S. 41.
- 52 An dieser Stelle findet sich ein typisches Beispiel für eine verfälschende In-Schutz-Nahme von Freud: Der Mitherausgeber der Briefe an Fließ, Michael Schröter, merkt zu dieser Stelle an: „Eine seiner [Wilhelm Fließ’; K.S.] *Standardtherapien bestand in der Kokainisierung der Nase, die Freud also hier, wie später noch oft, bei sich selbst ange-*

- wandt hat.“ Dieser Satz suggeriert quasi, dass Freud erst durch Fließ dazu verleitet worden sei, das Kokain zu nehmen. Dabei weiß Schröter sicherlich, dass Freud schon mindestens neun Jahre zuvor (vgl. die Zitate aus 1884) Kokain konsumiert. Der Kontakt zwischen Freud und Fließ beginnt dagegen erst sehr zaghaft im Jahr 1887.
- 53 Albrecht Erlennmeyer (1885): Ueber die Wirkung des Cocain bei der Morphiumentziehung. In: Centralblatt für Nervenheilkunde, Psychiatrie und gerichtliche Psychopathologie, Jg. 8, Nr. 13, 01.07.1885, S. 289-299, zit. n. Israëls, S. 47
 - 54 Sigmund Freud (1898/1952): Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. In: GW, Bd. 1, S. 497 f
 - 55 In: Josef Breuer & Sigmund Freud (1895/1991): Studien über Hysterie. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M., S. 177 ff
 - 56 Ausführlich geschildert hat diese Episode Jeffrey M. Masson (1995) in: Was hat man dir, du armes Kind getan? Oder: Was Freud nicht wahrhaben wollte. Kore Verlag, Freiburg
 - 57 Sigmund Freud (1905/1993): Bruchstück einer Hysterieanalyse. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M., S. 78
 - 58 Sigmund Freud (1905/1993): Bruchstück einer Hysterieanalyse. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M. bzw. Hannah Decker (1991): Freud, Dora, and Vienna 1900. New York u.a., The Free Press
 - 59 Protokolliert sind diese Diskussionen seit 1906: Hermann Nunberg & Ernst Federn (Hg.) (1976-1981): Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (Bd. I-IV), S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M.
 - 60 Manfred Clemenz (2003): Freud und Leonardo. Eine Kritik psychoanalytischer Kunstinterpretation. Frankfurt, Brandes und Apsel
 - 61 Ödipus – komplex betrachtet. 2005, Selbstverlag, Saarbrücken; Narzissmus – was genau soll das eigentlich sein? Und wer war gleich nochmal sein Namensgeber, dieser Narziss? 2019, Selbstverlag, Saarbrücken; Die Narzissmus-Lüge. Über den Missbrauch eines emanzipatorischen Mythos. 2021, R.G. Fischer Verlag, Frankfurt
 - 62 Ein Muttermord ist in der griechischen Mythologie nur denkbar, wenn die Mutter den Tod des Vaters zu verantworten hat – so nicht nur im Fall von Ödipus, sondern auch bei Orest und Alkmaion.
 - 63 Die komplexen Bezüge der Ödipus-Geschichte zum Leben von Sigmund Freud sind dargestellt in: Ödipus – komplex betrachtet. 2005, Selbstverlag, Saarbrücken.
 - 64 Friedrich Wieseler (1856) „*Narkissos. Eine kunstmythologische Abhandlung nebst einem Anhang über die Narcissen und ihre Beziehung im Leben, Mythos und Cultus der Griechen.*“ online-Quelle: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wieseler1856/0005>. Wieseler ar-

beitet dabei jedoch nur den Aspekt des Leidens an der Vergänglichkeit geliebter Angehöriger heraus. Für den anderen Aspekt – das Leiden an der Aufdringlichkeit anderer – findet er keine klaren Worte.

65 Klaus Schlagmann (2021): Die Narzissmus-Lüge. R.G. Fischer Verlag, Frankfurt a.M.

66 Vgl. Kapitel „Die Psychoanalüge“, Beispiel 1).

67 <https://norberthaering.de/buchtipps/psychology-of-totalitarism/>